

UNIVERSITY OF NEBR.
LIBRARY

JAN 26 1935

VOLUME XXVII JANUARY, 1935

NUMBER 1.

Monatshefte
für
Deutschen Unterricht

**A JOURNAL DEVOTED TO THE TEACHING OF
GERMAN IN THE SCHOOLS AND
COLLEGES OF AMERICA**



**Published at THE UNIVERSITY OF WISCONSIN,
MADISON, WISCONSIN**

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wis., issued eight times a year, each month with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January issue.

Editor: R. O. Roeseler.

Associate Editors: Chas. H. Purin, University of Wisconsin, W. F. Twaddell, University of Wisconsin, Max Griebach, University of Wisconsin, E. P. Appelt, University of Rochester, M. Blakemore Evans, Ohio State University, E. C. Roedder, College of the City of New York.

The annual subscription price is \$2.00.

Subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wis. Manuscripts submitted for publication may be sent to any member of the Editorial Staff. Correspondences, books for review and applications for advertising space should be addressed to Professor R. O. Roeseler, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

CONTENTS

Volume XXVII

January, 1935

Number 1

Jacob Grimm. Ernst Voss 1

Berichte:

Versammlung der Modern Language Association13

Secretary's Report of the Meeting of the American

Association of Teachers of German17

Interscholastic Federation of German Clubs19

German Service Bureau Notes21

Bücherbesprechungen:

Schiller in Rußland — 1785-1805. A. R. Hohlfeld23

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXVII

JANUARY, 1935

NUMBER 1

JACOB GRIMM

Zur Erinnerung an seinen 150. Geburtstag; 4. Januar 1785

ERNST VOSS, *University of Wisconsin*

Meinen Bemerkungen über das Leben Jacob Grimms liegen zu Grunde seine Selbstbiographie, die im Jahre 1831 in Justi's „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-Schriftsteller- und Künstler Geschichte“ in Marburg erschien und wieder abgedruckt ist in dem von K. Müllenhoff besorgten ersten Bande von Jacob Grimms Kleineren Schriften; 2. Auflage, Berlin 1879. Ferner sein Lebensabriß, ebenfalls aus seiner Feder, zuerst gedruckt in dem ersten Bande der von E. Höpfner und J. Zacher begründeten Zeitschrift für deutsche Philologie, wieder abgedruckt in dem von Eduard Ippel redigierten siebenten Bande von Grimm's Kleineren Schriften, Berlin 1890. Und endlich die von W. Scherer geschriebene meisterhafte Biographie Jacob Grimms aus dem Jahre 1885.

Jacob Ludwig Carl Grimm wurde als der zweite Sohn seiner Eltern zu Hanau in Hessen am 4. Januar 1785 geboren. Sein Vater wurde etwa sechs Jahre später nach Steinau an der Straße, seinem Geburtsort, zum Amtmann ernannt. Er starb leider allzu frühe, den 10. Januar 1796. Das Vermögen der Mutter war schmal, und sie hätte ihre 6 Kinder nicht aufziehen können, wenn nicht eine ihrer Schwestern, die bei der Kurfürstin von Hessen erste Kammerfrau war, sie treulich unterstützt hätte. Sie ließ Jacob und seinen Bruder Wilhelm, der ein Jahr jünger war, im Jahre 1798 nach Kassel kommen und in Kost geben, damit sie sich auf dem dortigen Lyceum ausbilden sollten. Im Frühjahr 1802 bezog Jacob die Universität Marburg. Die Trennung von dem Bruder, mit dem er stets in einer Stube gewohnt und in einem Bett geschlafen hatte, wurde ihm schwer, besonders da Wilhelm um diese Zeit lange und gefährlich kränkelte. Aber es galt der geliebten Mutter, deren Vermögen fast zusammengeschmolzen war, durch eine zeitige Beendigung seiner Studien und den Erfolg einer gewünschten Anstellung einen Teil ihrer Sorgen abzunehmen und einen kleinen Teil der großen Liebe, die sie ihren Kindern mit der standhaftesten Selbstverleugnung bewies, ersetzen zu können. Er studierte hauptsächlich Jura in Marburg, weil sein seliger Vater Jurist gewesen war und die Mutter es so am liebsten hatte. Zu Marburg mußte er eingeschränkt leben, denn aller Verheißungen ungeachtet, war es ihm nie gelungen, die geringste Unterstützung zu erhalten, obgleich die Mutter Witwe eines Amtmannes war und fünf Söhne für den Staat groß

zog. „Die fettesten Stipendien,“ sagt Grimm in seiner Selbstbiographie, „wurden daneben an meinen Schulkameraden von der Malsburg ausgeteilt, der zu dem vornehmen hessischen Adel gehörte und einmal der reichste Gutsbesitzer des Landes werden sollte.“ Und er fährt dann fort: „Doch hat es mich nie geschmerzt, vielmehr habe ich oft hernach das Glück und auch die Freiheit mäßiger Vermögensumstände empfunden. Dürftigkeit spornt zu Fleiß und Arbeit an, bewahrt vor mancher Zerstreuung und flößt einen nicht unedlen Stolz ein, den das Bewußtsein des Selbstverdienstes gegenüber dem, was andern Stand und Reichtum gewähren, aufrecht erhält. Ich möchte sogar die Behauptung allgemeiner fassen und vieles von dem, was Deutsche überhaupt geleistet haben, gerade dem beilegen, daß sie kein reiches Volk sind. Sie arbeiten von unten herauf und brechen sich viele eigentümlichen Wege, während andere Völker mehr auf einer breiten, gebahnten Heerstraße wandeln.“ Savignys Vorlesungen waren es, die ihn aufs gewaltigste ergriffen und auf sein ganzes Leben und Studieren entschiedensten Einfluß erlangten.

Savigny lehrte seit 1801 in Marburg. Jacob Grimm war im Wintersemester 1802 auf 1803 zum ersten Male sein Zuhörer und blieb es, bis Savigny im Sommer 1804 eine wissenschaftliche Reise nach Paris antrat.

Savigny pflegte in seinen Kollegien den Zuhörern schwierige Gesetzesstellen zu schriftlicher Interpretation vorzuschlagen. Dies war der Anlaß zu persönlicher Bekanntschaft, das Überbringen der Arbeiten gab Gelegenheit zu Besuchen und vertrautem Umgang. Savignys Wohnung, das kleine unscheinbare Haus, die hellen und sonnigen Zimmer, die duftige Aussicht auf das Gießener Tal, auf Wiesen, Lahn und Gebirge, die Kupferstiche, die in den Fensterecken hingen, und besonders die hohen Schränke mit der reichen Bibliothek, das alles stand unaustilgbar in Jacob Grimms Erinnerung fest. Er hatte bis dahin an Büchern empfindlichen Mangel gelitten, hier durfte er sich daran nach Belieben ersättigen.

Unnahbares Wesen und falsche Behandlung von Seiten der Lehrer, auch kleine Zurücksetzungen in der Schule, die für sein zartes Gemüt so empfindlich waren, hatten ihn in sich selbst zurückgedrängt. Seine Dürftigkeit und sein natürlicher Hang zur Einsamkeit mochten ihn auch in Marburg von dem Umgange mit Altersgenossen ferner halten.

Savigny in seiner ruhigen Güte befreite ihn bald von seiner Schüchternheit und erhöhte durch ermunternde Worte sein Selbstgefühl. „Wenn ich frischen Atem bei Ihnen geschöpft hatte,“ schreibt Jacob Grimm nach beinahe fünfzig Jahren an Savigny, „und mich, ich wußte kaum wie, aus den Schranken gehoben fühlte, in denen meine ganze Art vorhin gefangen war, schritt ich frohgemut, über Stock und Stein springend die Stufen hinab nach Haus in mein kleines Stübchen.“ Sein Herz war ergriffen, und der Geist folgte wohin das Herz zog. Das Wehen von Savignys milder Lehre weckte in ihm die wissenschaftliche Stimmung. Savigny und sein Wirken wurde des Schülers Vorbild. Der gelehrte Betrieb des römischen Rechtes begann ihn zu reizen. Das günstige Urteil, welches

Savigny gleich über seine erste Arbeit fällte, ließ ihn auf Erfolg hoffen und konnte die Lust zu einem Vorsatze verstärken, woran er längere Zeit festhielt.

Die Bekanntschaft mit Savigny war die erste große Wendung in Jacob Grimms Leben. Die zweite bereitete sich fast um dieselbe Zeit vor. Im Jahr 1803 erschien nicht bloß Savignys epochemachendes Buch über „das Recht des Besitzes,“ sondern auch die „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter neu bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck.“

Jacob Grimm las das Buch und fühlte sich mächtig ergriffen. Er stand in dem Alter von 18 Jahren, wo jugendlicher Enthusiasmus so leicht über das künftige Leben entscheidet. Er hatte zu den juristischen Studien als solchen kein inneres Verhältnis, sie waren ihm nur durch Savignys Persönlichkeit wert geworden. In seinem Innersten aber lag ein Schatz von Poesie und Heimatsgefühl, den die Natur und gute Menschen in ihm aufgehäuft hatten. Daran ward er durch Tieck gefaßt. Die deutliche Vorstellung von dem Ganzen einer Wissenschaft hatte er bereits und liebte sie als ein Feld künftiger Tätigkeit. Jetzt gaben ihm die Minnelieder Einblick in eine gelehrte Beschäftigung, welche den doppelten Reiz des Poetischen und des Heimischen ausübte. In Savignys Bibliothek fand er eines Tages Bodmers Sammlung der Minnesänger und, durch Tieck neugierig gemacht, schlug er sie auf. Er wagte noch nicht das Buch zu entleihen, aber der Eindruck haftete, und die Lust blieb wach, in dies seltsame halb unverständliche Deutsch tiefer einzudringen.

Er war noch lange nicht entschieden. Es klang nur ein Ton aus der reichen romantischen Melodie in ihm stärker nach. Als sein Bruder ihm auf die Universität folgte, fingen sie an, sich gemeinsam eine Bibliothek zu gründen, der alte kindliche Sammeleifer nahm die Richtung auf Bücher. Das künftige Amt und der gelehrte Beruf kündigten sich an. Aber die altdeutschen Studien traten dabei noch nicht bedeutend hervor. Nur die aesthetischen Interessen im allgemeinen bestimmten ihre Wahl für die „liebe“ Bibliothek. Sie suchten das Beste der neu erscheinenden Poesie zu erlangen, und neben der Dichtung stand die bildende Kunst. Ja, es scheint, daß diese letztere sie, vielleicht im Zusammenhange mit ihren Übungen im Zeichnen, eine Zeitlang am meisten anzog. Die Romantik mit allen ihren Tendenzen fand in den Brüdern gelehrige Schüler, und für einen breiteren Blick in die Welt der Kunst erhielt wenigstens Jacob bald die schönste Gelegenheit.

Im Januar 1805 ward er durch ein sehr verlockendes Anerbieten überrascht. Savigny forderte ihn auf nach Paris zu kommen und ihm bei den Vorarbeiten für seine Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter zu helfen. Er war sogleich bereit, bat um die Einwilligung von Mutter und Tante, ging mitten im Semester fort und traf anfangs Februar in Paris ein. Er wohnte bei Savigny, und wie förderlich ihm der beständige Verkehr mit diesem verehrten Manne sein mußte, läßt sich leicht denken.

Jeden Tag, außer Sonntag, war er von 10 bis 2 Uhr auf der Bibliothek, und zu Hause bereitete er die Bibliotheksarbeiten vor. Aber es blieb ihm Zeit, die in Paris aufgehäuften Kunstschatze zu genießen. Neben Raphael betrachtet er, nachdem er eine gewisse Übersicht genommen, fast nur die Gemälde von Lionardo da Vinci und Tizian, viel weniger die Correggios. Raffaels Cäcilie schien ihm ein „trunkenes Bild.“ Die Monna Lisa war ihm so lieb wie Raffaels Porträte. Unter den Antiken überstrahlten der Laokoon und der Apoll von Belvedere alles.

Wilhelm schrieb ihm Briefe voll Sehnsucht und Liebe. In dieser Zeit der Trennung wurde der förmliche Beschluß gefaßt, zeitlebens zusammen zu bleiben. Jacob erklärt am 12. Juli 1806: „Lieber Wilhelm, wir wollen uns einmal nie trennen, und gesetzt, man wollte einen anderswohin tun, so müßte der andere gleich aufsagen. Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewohnt, daß mich schon das Vereinzeln zum Tode betrüben könnte.“ Wilhelm erwidert: „Was Du schreibst von Zusammenbleiben, ist alles recht schön und hat mich gerührt. Das ist immer mein Wunsch gewesen, denn ich fühlte, daß mich niemand so lieb hat wie Du, und ich liebe Dich gewiß ebenso herzlich.“

Jacob ließ sich auf der Pariser Bibliothek die berühmte Pergamenthandschrift der Minnesänger geben, bewunderte ihre Bilder und schrieb einige Lieder daraus ab, die er an Wilhelm schickte, um sie in die Tieckschen „Minnelieder“ einzulegen. Wilhelm verglich Original und Bearbeitung und fand, daß Tieck nicht viel geändert habe, was er billigte. Bei dieser Gelegenheit macht er zu Jacob die Bemerkung: „Ich habe daran gedacht, ob Du nicht in Paris einmal unter den Manuskripten nach alten deutschen Gedichten und Poesien suchen könntest, vielleicht fändest Du etwas, das merkwürdig und unbekannt.“ Aus dieser Stelle geht ebenso wohl hervor, daß die Brüder angefangen hatten, sich für altdeutsche Dichtung zu interessieren, wie daß sie noch nicht angefangen hatten, sich für altdeutsche Dichtung mehr als für alles andere zu interessieren. Aber gerade der Aufenthalt in Paris lockte, wie Jacob bezeugt, zum Studium der mittelalterlichen Literatur. Der Minnesängercodex war nicht die einzige alte Handschrift, die er aufschlug. Seltene Bücher fielen ihm in die Hände, die geliebte Bibliothek erhielt manche Vermehrung, und nach Jacobs Rückkehr waren die Brüder über ihren Lebensberuf nicht mehr im Zweifel.

Jacob konnte sich schon im September 1805 nach ungefähr neunmonatlichem Verweilen auf den Heimweg machen, holte Wilhelm in Marburg ab und traf bei der Mutter in Kassel ein, wohin sie unterdessen von Steinau gezogen war.

Examina wurden, wie es scheint, damals in Hessen nicht immer verlangt. Jacob Grimm, der seine Universitätsstudien vor der Zeit abgebrochen hatte, durfte sich gleich um eine Stelle bewerben. Er wurde 1806 Kriegssekretär, und die ihm vom lästigen Amt sparsam gegönnte Zeit machte ihm die ersten Schritte im Studium der Literatur und Dichtkunst

schwer. Als Hessen feindlich überzogen wurde und ein Königreich Westfalen errichtet war, erhielt er auf Johannes Müllers Empfehlung die Aufsicht über die schon vom Kurfürsten angelegte Bibliothek zu Wilhelmshöhe und wurde später daneben noch Staatsratsauditor, bewahrte aber unter dem französischen Rock sein deutsches Herz und ließ in den begonnenen Forschungen nicht nach. Am 27. Mai 1808 war seine Mutter gestorben, der tiefste Schmerz, wie er sagt, der ihn in seinem ganzen Leben betroffen.

Bei des Kurfürsten Rückkehr folgte er 1814 dem hessischen Gesandten als Sekretär ins Hauptquartier der Verbündeten, auch später nach Paris und zum Kongress nach Wien, wo er bis Juni 1815 verweilte. Einen Monat darauf, im Auftrage der preussischen Regierung nochmals nach Paris gesandt, um die aus verschiedenen Gegenden dort zusammengeschleppten Handschriften zu ermitteln und zurückzufordern, hatte er daneben auch einige Geschäfte des Kurfürsten zu besorgen, nach deren Vollziehung, entschlossen diese öffentliche Laufbahn zu verlassen, er 1816 als zweiter Bibliothekar in Cassel angestellt wurde, wo sein Bruder schon seit einem Jahre als Sekretär funktionierte. In glücklicher heilsamer Ruhe konnte er nun eine Reihe von Jahren seinen Arbeiten obliegen und deren Ertrag dem Publikum allmählich vorlegen. Als nach dem Tode Völkels, des ersten Bibliothekars, aber Rommel ihm vorgezogen wurde, ertrug er diese Ungerechtigkeit nicht und nahm 1830 den Ruf nach Göttingen als Professor und Bibliothekar an, sein Bruder ging mit ihm als Unterbibliothekar. Seine Antrittsrede behandelte in bezeichnender Weise das Thema: Über das Heimweh, in lateinischer Sprache: *De desiderio patriae*, Der Zustand seines Gemütes gab ihm das Thema ein.

Hier in Göttingen gestalteten sich die Amtsverhältnisse der beiden Brüder um vieles angenehmer. Die Bibliotheksgeschäfte sollten Jacob Grimm ganz erlassen und Wilhelm zum ordentlichen Professor befördert werden. Sieben Jahr lang hielt Jacob Grimm an der Universität Göttingen Vorlesungen über deutsche Sprache, deutsche Rechtsaltertümer und Geschichte der deutschen Literatur, und seine literarische Produktion hatte viel besseren Fortgang gehabt, als er anfänglich fürchten mußte. Die Vorlesungen erwiesen sich eher als eine Förderung denn eine Hemmung der vielseitigen Tätigkeit.

Da starb am 20. Juni 1837 König Wilhelm der Vierte von England, und die mehr als hundertjährige Personalunion zwischen England und Hannover wurde hinfällig. In England folgte Königin Victoria, in Hannover Ernst August, der bisherige Herzog von Cumberland, der Bruder des verstorbenen Königs, ein brutaler Mensch, der die Menschen verachtete. Ernst August zog am 28. Juni in Hannover ein. Am 29. Juni vertagte er die Kammer, am 30. September löste er sie auf, am 1. November hob er die Verfassung von 1833 auf, entband alle königlichen Diener, d. h. die Staatsbeamten, des auf die Verfassung geleisteten Eides und gedachte im wesentlichen absolut zu regieren. Gegen diese Aufhebung des Staatsgrundgesetzes erhoben sieben Professoren unter Führung von Dahl-

mann Protest. Jacob Grimm war einer von ihnen und wurde deswegen im Dezember seines Amtes entsetzt und mit Dahlmann und Gervinus des Landes verwiesen. Jacob Grimm hat hierüber ausführlich berichtet in seiner Schrift „Über meine Entlassung,“ die in Basel im Jahre 1838 gedruckt wurde.

Die nächsten Jahre lebte er am altgewohnten Orte, zu Cassel, in stiller Zurückgezogenheit. Karl Reimer, mit Salomon Hirzel Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, der schon lange gern ein deutsches Wörterbuch verlegt hätte, wandte sich jetzt an die Brüder Grimm, um ihnen durch ein so großes Unternehmen ein bedeutendes Honorar zur Verfügung zu stellen, und er erlangte bald eine Zusage.

In allen Kreisen des Volkes gab sich rührende Teilnahme kund. Von Leipzig aus wurde die Bildung eines Göttinger Vereins angeregt und durchgeführt, welcher die Vertriebenen vor materieller Not schützte. Niemand war eifriger, für die Brüder Grimm zu wirken, die Unteren und Oberen in ihrem Interesse zu bewegen, als Bettina von Arnim. Und ihr feuriges Werben war nicht vergeblich, hatte sie doch an den eigenen Intentionen König Wilhelms des Vierten von Preußen den besten Verbündeten. Noch als Kronprinz versicherte er, daß er sich gern mit den Grimms beschäftige, manche Lanze für sie gebrochen und manches vergeblich zu ihrem Besten anzuregen gesucht habe. Am 7. Juni 1840 starb König Friedrich Wilhelm der Dritte, der sich aus Rücksicht auf seinen Schwager Ernst August von Hannover schwerlich je entschlossen haben würde, einen der Göttinger „bösen Sieben“ nach Preußen zu berufen.

Jacob Grimm hatte wohl selber schon daran gedacht, sein Recht als auswärtiges Mitglied der Preussischen Akademie geltend zu machen, nach Berlin zu gehen und an der Universität Vorlesungen zu halten. Das sollte sich nun aber doch in anderer Form noch verwirklichen.

Am 2. November 1840 schrieb der Minister Eichhorn an Jacob Grimm den förmlichen Berufungsbrief, in welchem er ein Gehalt von 2000 Thalern für beide Brüder zusammen anbot: irgendwelche Verpflichtungen sollten ihnen nicht auferlegt werden. Sie hatten ihren Aufenthalt in Berlin zu nehmen und am Wörterbuch zu arbeiten, Jacob konnte als Akademiker Universitätsvorlesungen halten, wenn er wollte. Für Wilhelm, der bis dahin nur korrespondierendes Mitglied der Akademie war, stand die Wahl zum ordentlichen und damit das gleiche Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten, in sicherer Aussicht. Jacob Grimm erhielt das Schreiben am 8. November und sagte für sich und seinen Bruder sofort zu, obgleich 2000 Thaler nicht viel war.

„Allein, ich habe nie um Geld handeln mögen,“ bemerkte er zu Bettina, „und erwäge billig, daß uns in Berlin kein Amt auferlegt ist, daß wir sparsam haushalten und durch das Wörterbuch demnächst noch dazu verdienen können.“ Sie erhielten aber dann doch 3000 Thaler. „Dadurch,“ schrieb Jacob Grimm an Dahlmann, „ist unsere äußere Lage endlich einmal gut geworden.“ Am 15. März 1841 trafen beide Brüder

in Berlin ein. Sie hatten manche Vorurteile gegen Berlin zu überwinden, zum Teil früh eingesogene. Aber es zeigte sich bald, daß ihnen nichts mehr den Aufenthalt dort ernstlich verleiden konnte.

Von dem Rechte, Vorlesungen zu halten, hat Jacob nur bis zum Sommer 1848, Wilhelm bis zum Sommer 1852 Gebrauch gemacht. Jacob las über Rechtsaltertümer, Mythologie, Grammatik, Germania; Wilhelm nur Erklärungen mittelhochdeutscher Gedichte. In den Vorlesungen lag nicht der Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit, sondern in der stillen gelehrten Arbeit, für welche die Akademien einen so natürlichen Mittelpunkt darbieten. Die erste Lieferung vom Deutschen Wörterbuch erschien im Mai 1852. Jacob hatte zunächst die Buchstaben A, B und C übernommen, Wilhelm arbeitete das D aus; Jacob setzte beim E wieder ein, war aber nur bis zum Worte „Frucht“ gelangt, als der Tod ihn am 20. September 1863 abrief. Sein Bruder Wilhelm war bereits am 16. Dezember 1859 gestorben. In die Familienbibel trug Jacob bei Wilhelms Tode die Worte ein: „Am 16. Dez. 1859 3 Uhr starb mein lieber Bruder Wilhelm an den Folgen eines Rückgratblutgeschwürs (Karfunkel), das sich zuletzt nach innen schlug. Er wäre den 24. Februar 1860 vierundsiebzig Jahre alt geworden. Begraben wurde er Dienstag, den 20. Dezember auf dem Matthäikirchhofe. Im Hause hielt Herr Probst Nitsch die Leichenrede, auf dem Grab das Gebet Konistorialrat Suethlage. Ich werde diesem liebsten Bruder über nicht lange nachfolgen und an seiner Seite zu liegen kommen, wie ich ihm im Leben fast immer vereint gewesen bin.“

Jacob Grimm.

Das schönste Denkmal hat Jacob Grimm seinem Bruder gesetzt in seiner Rede auf Wilhelm Grimm, gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 5. Juli 1860, abgedruckt in Jacob Grimms Kleineren Schriften, Band I, Seite 163-179 und von liebender Hand (Hermann Grimm) Seite 179-188 fortgesetzt mit tief empfundenen Worten über den Lebensabend und das Dahinscheiden Jacob Grimms.

Das Grimmsche Wörterbuch sollte nicht durch die Brüder Grimm zu Ende geführt werden. Auch von ihren Nachfolgern ist einer, Karl Wiegand, schon nach kurzer Tätigkeit aus dem Leben geschieden, aber andere haben die Arbeit bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Rudolf Hildebrand, Moriz Heyne, Matthias Lerer, Karl von Bahder, die nun auch alle schon wieder von uns geschieden sind. Jede neue Lieferung, die aus den fleißigen Händen dieser Gelehrten hervorgeht, erfüllt uns mit neuem Staunen und neuer Ehrfurcht vor der Macht unserer Sprache.

In seiner bescheidenen Art bemerkt Jacob Grimm in seinem Lebensabriß, der bis zum Jahre 1851 reicht, er habe nicht zu viel geschrieben, außer den 4 Bänden der mehrmals umgearbeiteten, dennoch unvollendeten Deutschen Grammatik, Deutsche Rechtsaltertümer, die großer Erweiterung fähig und bedürftig wären, Deutsche Mythologie (1835, 1844) und eine Geschichte der deutschen Sprache (1848). In seiner Deutschen, besser Germanischen Grammatik erklärt er zum ersten Male in erschöpfender

Weise die Erscheinungen des Umlauts, der Brechung und formuliert auf dem Gebiete des Konsonantismus das nach ihm benannte Grimmsche Gesetz der Lautverschiebung der ersten, wodurch sich alle Germanischen Sprachen absondern von den anderen Indogermanischen Sprachen, der zweiten, welche das Althochdeutsche von den übrigen germanischen Sprachen trennt. Ferner erklärt er den Ablaut, der sich nicht nur im starken Verbum zeigt, sondern auch bei Substantiven, wie Wiege, Wage, Woge, Beuge, Biege, Boge, Bug, Bucht und auch sonstwo, wie in bim, bam bum, tick, tack, ding, dong.

Versiegte Quellen wieder aufzutun, lag ihm in seinen eigenen Worten sehr am Herzen. Doch so hoch er die Kritik achtet und an Geistern, die für sie ausgerüstet scheinen, bewundert, galt es ihm mehr darum, in dem flutenden Wasser zu baden, als die hineingefallenen Halme und Spreuen wegzuschaffen, die sich entweder von selbst ausstoßen oder von tapfern Fegern fortgebracht werden. Beim Reinhart Fuchs (1835) lag ihm weit mehr an der Entfaltung des wunderbaren Wesens der Tierfabel. Dieser Reinhart und die mühsam zusammen gebrachten, noch nicht genug erkannten Weistümer (1840-42) sind ihm seine liebsten Bücher. Für sein bestes hielt er die Geschichte der deutschen Sprache, obgleich sie, zu schnell niedergeschrieben, nach seinem Urteil an mehreren Stellen, der Nachhilfe bedürfe. In Haupts Zeitschrift und in den Abhandlungen der Berliner Akademie findet sich vielerlei von ihm. Eine Vorrede zu Merckels *lex salica* behandelt die malbergische Glosse ausführlich (1850). Gemeinschaftlich mit Wilhelm hat er die Kindermärchen und Sagen gesammelt, die sich zum Verdienst anrechnen, das Feld eröffnet und eine Menge ähnlicher Sammlungen in Deutschland wie außerhalb Deutschlands hervorgerufen zu haben, durch welche einem möglich geworden ist, die reiche Fülle solcher Überlieferungen zu erschauen und fruchtbar zu bearbeiten. In alter Gemeinschaft mit dem Bruder sollte auch die umfangreichste Arbeit ihres Lebens zur Vollendung gedeihen, das weitaussehende Deutsche Wörterbuch, das ich schon etwas früher kurz berührt habe.

Ich werde in dem nun Folgenden mich darauf beschränken, die rein menschliche Seite dieses einzigen Mannes hervorzuheben: seinen stark ausgeprägten Familiensinn, die Liebe zu seinen Geschwistern, seine Heimatliebe, die Liebe zu seinem Vaterland, seine Religiosität, seinen Männerstolz vor Königsthronen, seine Verehrung für Schiller, für Goethe, für Lessing, sein Lob des Alters, das intime Verhältnis zu seinen Studenten.

Die Liebe zu seinen Geschwistern äußert sich besonders schön in einem Schreiben, das er ihnen zu Weihnachten des Jahres 1820 widmete, und das ich hier im Wortlaut folgen lasse.

Hausbüchel für unser Lebenslang
Mit der Lotte Bildnis. Cassel 1820.

Liebe Geschwister:

Ich schenke euch allen zu diesen Weihnachten ein immerwährendes Hausbuch, dessen Abfassung mich kleine Mühe gekostet hat, obwohl ich euch versichere, daß die darin abgehandelten Verhältnisse meinem Herzen mehr zu schaffen machen, als alles, was mir je im Kopf herum gegangen ist. Bleibt mir alle gut und duldet das Menschliche an mir, das einmal aufhören wird, wenn die Hauptsache, nämlich daß wir uns lieb haben, fort dauert. Was mich anbelangt, so will ich alle Scharten, die an mir sind, nach und nach auszuwetzen trachten, wenn auch meine Klinge dadurch kleiner wird. Ein jeder kann sich nun eintragen, was er will, und jeder wird dann auch in der Fremde wissen, wann unsere Tage fallen und sich erinnern, daß die unter uns, welche beisammen geblieben sind, nach der alten Weise dem Fest seine Ehre antun. Ein Stern bedeutet geboren werden und ein Kreuz gestorben sein; bei den Namenstagen, obgleich sie unwichtiger sind, fällt einem wohl auch etwas Gutes ein. Platz ist genug gelassen, um einen aufgehenden Stern oder ein niederschlagendes Kreuz hinzuzufügen (im Juni und Oktober kommt noch garnichts vor); welche Tage in der Zukunft gezeichnet werden sollen, steht alles beim lieben Gott. Er verleihe mir, daß ich keinem unter euch je ein Kreuz mache in keinerlei Sinn. Daß ich dich mit hineingezogen habe, ehrliches Dortchen, vergib mir, denn es geschah, teils um durch dich das Büchelchen etwas ansehnlicher zu machen, da unsere Verwandtschaft fast ausgestorben und ohne rechten Anhalt ist, teils, weil ich dich so lieb habe, als meine Geschwister, was gewiß genug sagen will. Der beigefügte Kupferstich wird euch besser gefallen, als die in andern Taschenbüchern stehen und auch diejenige nicht böse machen, die er vorstellt, weil das Ganze in keine fremde Hand kommen soll. Hiermit Gott befohlen und seid hübsch alle, ihr viere brüderlich, ihr zwei schwesterlich, getreu

eurem getreuen Jacob,
der den Anfang machen muß.

Dann folgt der Kalender. Das Büchlein selbst, aus acht Oktavblättern bestehend, denen noch zwölf weiße Blätter angeheftet sind, ist mit dem von Ludwig Grimm gestochenen Bildnis von Lotte Grimm, der späteren Gattin von Hassenpflugs, geschmückt; der vordere Deckel ist mit rotem, der hintere mit schwarzem Papier überzogen.

Seiner Heimatliebe gibt er besonderen Ausdruck in seiner Göttinger Antrittsrede vom Jahre 1841 über das Thema: Heimweh. *De desiderio patriae*. Den Text dieser Rede habe ich nirgendwo finden können, sie ist anscheinend uns nicht erhalten.

Seinen Männerstolz vor Königsthronen beweist er als einer der Göttinger sieben Professoren, die es wagten, öffentlich Protest zu erheben gegen das unkonstitutionelle Vorgehen des Königs Ernst August.

Aber nicht als eine politische Tat wollte er den Schritt angesehen wissen. Das leuchtet aus allen seinen Worten hervor. Nur dem Drang

einer sittlichen und religiösen Überzeugung war er mit seinen Freunden gefolgt. Die Heiligkeit des Eides, die Reinheit des Gewissens, die Offenheit des Urteils mußte denen vor allen teuer sein, so meinte Jacob Grimm, die als Lehrer den Sinn und das Bedürfnis der Jugend für das Heilige, Einfache und Wahre zu stimmen und zu stärken hatten. Die Geschichte, sagt er, zeigt uns edle und freie Männer, welche es wagten, vor dem Angesichte der Könige die volle Wahrheit zu sagen. Das *Befugnis* dazu gehört denen, die den *Mut* dazu haben. Oft hat ihr Bekenntnis gefruchtet, zuweilen hat es sie verderbt, aber nicht ihren Namen. Solche Beispiele lösen dem Untertanen seine Zunge da, wo die Not drängt, und trösten ihn über jeden Ausgang.

Ich glaube auch, daß den Menschen und ganzen Völkern nichts anderes frommt, als gerecht und tapfer zu sein. Denn die Zukunft unseres Volkes beruht auf einem Gemeingefühl unserer Ehre und Freiheit.

Aus Jacob Grimms Rede auf Schiller an dessen hundertstem Geburtstag im Jahre 1859 möchte ich die Stelle hervorheben, in welcher Jacob Grimm mit ebenso hoher und ruhiger Gerechtigkeit über Goethes und Schillers Verhältnis zur Religion redet.

Vielfach, sagt er, ist der Glaube unserer beiden großen Dichter schnöde verdächtigt und angegriffen worden von Seiten solcher, welchen die Religion statt zu beseligendem Frieden zu unaufhörlichem Hader und Haß gereicht. Zu den Tagen der Dichter war die Duldung größer als heute. Welche Verwegenheit, heißt es, dem der blinder Gläubigkeit anheimfiel oder sich ihr nicht gefangen gab, Frömmigkeit einzuräumen und abzusprechen. Der natürliche Mensch hat, wie ein doppeltes Blut, Adern des Glaubens und des Zweifels in sich, die heute oder morgen bald stärker, bald schwächer schlagen. Wenn Glaubensfähigkeit eine Leiter ist, auf deren Sprossen empor und hinunter, zum Himmel oder zur Erde gestiegen wird, so kann und darf die menschliche Seele auf jeder dieser Stufen rasten. In welcher Brust wären nicht herzquälende Gedanken an Leben und Tod, Beginn und Ende der Zeiten und über die Unbegreiflichkeit aller göttlichen Dinge aufgestiegen, und wer hätte nicht auch mit anderen Mitteln Ruhe sich zu schaffen gesucht, als denen, die uns die Kirche an Hand reicht?

Er verherrlicht Lessing, auf den die Bezeichnung eines Freigeistes oder Freidenkenden vollkommen so rühmlich als zutreffend gehe, da sie ihrem Wortsinne nach etwas Edles und der Natur des Menschen Würdiges ausdrücke, dem mit freien, unverbundenen Augen vor die Geheimnisse der Welt und des Glaubens zu treten geziemt.

Er rühmt Goethes Faust und Wilhelm Meister, welcher letztere Schätze von Enthüllungen berge, teils in kräftiger, teils in blässer Tinte geschrieben, man müsse von sich selbst abtrünnig geworden sein, um wie Stolberg solch ein Buch, nach Ausschnitt der Bekenntnisse einer schönen Seele, fanatisch den Flammen zu überliefern.

Er rühmt von Schiller selbst, daß ihm die dichterische Hingebung

an verschiedenen Religionsformen nirgends den freien Weg seiner Gedanken verschlagen habe. Er schließt: Aus Männern, deren Herz voll Liebe schlug, in denen jede Faser zart und innig empfand, wie könnte gekommen sein, das gottlos wäre. Mir wenigstens scheinen sie frömmere als vermeintliche Rechtgläubige, die ungläubig sind an das ihn immer näher zu Gott leitende Edle und Freie im Menschen.

Am 26. Jan. 1860 las er in der Akademie über das Alter. Wieder legt er darin ein offenes religiöses Bekenntnis ab. Einem freigesinnten alten Manne wird nur die Religion für die wahre gelten, welche mit Fortschaffung aller Wegsperre den endlosen Geheimnissen Gottes und der Natur immer näher zu rücken gestattet, ohne in den Wahn zu fallen, daß eine solche beseligende Näherung jemals vollständiger Abschluß werden könne, da wir dann aufhören würden Menschen zu sein.

Wäre es doch möglich, seine Worte einzugraben in das Herz des Volkes, das er über alles liebte, und die Gesinnung, mit der wir die Religion des Nächsten beurteilen, nach seinem Beispiel zu lenken.

Um uns ein Bild machen zu können von dem intimen Verhältnis zwischen Jacob und Wilhelm Grimm zu ihren Studenten, lasse ich die Rede folgen, welche Jacob und Wilhelm hielten bei deren Ovation für die Brüder Grimm am 24. Februar 1843.

Wenn ein Baum aus seiner mütterlichen Erde, wo er fröhlich gedieh, herausgehoben und versetzt wird, so braucht er immer Zeit, bis er sich anderswo anwurzelt, und nur durch große Pflege und Sorgfalt vermag er wieder zu gedeihen. Auch wir sind zweimal aus dem Boden der Heimat herausgehoben und konnten das nicht schnell verwinden. Aber wir haben einen Boden gefunden, auf dem wir wieder Kraft gewonnen und frische Wurzeln schlugen; das ist das Leben und Wirken für die Jugend, und ihre Liebe, von der Sie uns eben einen ehrenden Beweis geben. Wir haben zuerst ein Feld bebaut, das nicht neu war; es war längst vorhanden, war unser eigen, aber man kümmerte sich nicht darum, es hatte keine Geltung mehr. Die klassischen Studien, meine Herren, sind die Grundlage unserer Bildung; sie zeigen uns immer das einfach Menschliche; zu ihnen kehren wir immer wieder, wenn wir uns an dem reinen Schönen erfreuen wollen. Die klassischen Studien können nie verdrängt, ihr Wert soll nicht verringert werden. Das Studium des deutschen Altertums will sie auch nicht verdrängen; es will nur eintreten in das Recht, das ihm gebührt, und den Platz wieder gewinnen, aus dem es vertrieben ist. Wir haben Zeiten gehabt, vor denen die klassischen Studien uns nicht beschützen konnten, über welche sie uns nicht hinweg halfen; erst als wir uns wieder zu dem wandten, was das Wesen unseres Volkes ist, schüttelten wir die Not ab, und so wird uns das aus jeder Not helfen. Das Eigene, Vaterländische hat etwas Kräftigendes. Das wird jetzt immer mehr anerkannt, die Erforschung des deutschen Wesens gewinnt immer größeren Boden. Das zeigt uns auch der ehrende Beweis der Liebe, den wir hier von Ihnen dankbar empfangen. Am meisten aber danke ich

Ihnen, daß Sie gerade dazu den Tag gewählt haben, welcher dem das Leben gab, der mir auf der ganzen Welt am nächsten ist.

Darauf sprach Wilhelm:

Als ich das erste Mal hier zu Ihnen sprach, da bat ich, daß wir Vertrauen bei Ihnen finden möchten, wie wir Ihnen mit Vertrauen entgegen kämen. Meine Bitte ist auf das Schönste erfüllt. Vor einem Jahre lag ich schwer darnieder und durfte garnicht hoffen, je wieder vor Ihnen zu stehen und für Sie zu wirken; ich konnte nur bitten, daß der Himmel mir das Leben erhalte; aber ich habe viel mehr erhalten und kann mich heute unter Ihnen ungestört an diesem Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung für uns freuen. Wir eignen ihn nicht uns zu, wir nehmen ihn als Ausdruck Ihrer Liebe zu den Studien, die wir gepflegt haben. Diese Studien umfassen das Vaterland; sie haben den eigenen Reiz, den das Heimische für jeden immer besitzt, den nichts Fremdes ersetzen kann, sei es auch noch so vorzüglich. Sie wollen nicht bloßes Zierrat; nicht müßige Gelehrsamkeit sein; das Erkenntnis unseres Altertums, seiner Sprache, seiner Poesie, seiner Rechte, seiner Sitte will die Geschichte erklären, beleben, erfrischen und schmücken, will den Baum des deutschen Lebens tränken aus eigenem Quell. Aber die Erforschung des deutschen Altertums fordert wie alles, was lebendig machen soll, ein Streben, das ernst und innig sein muß. Es gehört die Begeisterung dazu, die Sie noch haben, mit der Sie alles erfassen; die schönste Gabe Ihres Alters, die Gabe, auf der die Zukunft ruht. Sie möge Ihnen immer bleiben; die akademische Jugend lebe hoch!

Ich schließe meine Würdigung Jacob Grimms mit den Worten seines Biographen W. Scherer: Hochschätzung der Poesie zeichnet diesen Gelehrten vor andern aus, in weitgreifender Kombination will er deutsche Dichtung an ihre Ursprünge verfolgen. Das Ideal der Einfachheit und Natur hat sein Herz und seinen Stil gebildet. Prunklose Genialität, häuslich und heimatlich gebunden, ist Grimms Wesen. Die Erscheinung Grimms wird für alle Zeiten eine edle Offenbarung schlichten Sinnes bleiben; und sein Stil verbindet reiche Bildlichkeit und sinnlichen Schmuck mit anspruchsloser Wahrhaftigkeit, Wärme, Gemüt und einer ungezierten Freiheit ohne Beispiel. Wollte man seinen Genius in mythologischer Gestalt bilden, so müßte er einer jener bescheidenen deutschen Hausgeister sein, welche dem begünstigten Menschen lautlos, heimlich die befohlene Arbeit tun.

Jacob Grimm, der ideale Gelehrte, hat nie die Fühlung mit seinem Volke verloren. Er hat dem Munde des Volkes seine Märchen abgelauscht und die in der Form von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten in Jahrhunderten kristallisierte Lebensweisheit desselben in seinen „Weistümern“ und den Wortschatz des deutschen Volkes in dem „Wörterbuch der deutschen Sprache“ in ganz neuer Art, die wieder zum Herzen seines angestammten Volkes sprechen sollte, für alle Zeiten festgelegt.

Soweit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,

wird man am 4. Januar dieses Jahres in Liebe und Dankbarkeit dieses echt deutschen Mannes gedenken. Ehre dem Andenken des echt deutschen Mannes, Jacob Grimm, des Vaters der deutschen Philologie. Sein Name kann in Äonen nicht untergehen, ebensowenig wie der seines Bruders Wilhelm Grimm; beide Namen sind unzertrennlich um einander.

Die Gebrüder Grimm sind zwei Idealgestalten von echtem Schrot und Korn, treu und deutsch vom Scheitel bis zur Sohle, und in jeder Hinsicht nachahmenswerte Muster und Vorbilder für die akademische Jugend aller Zeiten und Völker.

Ehre ihrem Andenken!

Bericht über die Versammlung der Modern Language Association of America in Philadelphia und Swarthmore

EDWIN ROEDDER, *College of the City of New York*

Auf Einladung des Swarthmore College tagte der amerikanische Neusprachlerverband von Donnerstag dem 27. bis Samstag den 29. Dezember des soeben verflossenen Jahres an den beiden in der Überschrift genannten Orten, und zwar am ersten und letzten Tag im Hotel Benjamin Franklin in Philadelphia und am Freitag in den schönen Gebäuden des Swarthmore College. Darüber, daß die Tagung sehr erfolgreich war, werden sich von keiner Seite Zweifel erheben. Vorgetragen wurden insgesamt 176 wissenschaftliche Arbeiten und Berichte. Ins Gebiet der Deutschkunde entfielen davon dreiunddreißig, mithin ein knappes Fünftel der Gesamtzahl, davon wiederum sechs in Gruppensitzungen außerhalb der deutschen Abteilung. Bedenkt man, daß der Löwenanteil selbstverständlich auf englische Sprache und Dichtung und die Randgebiete fallen mußte, so erscheint die zahlenmäßige Vertretung der Deutschkunde keineswegs geringfügig; und trotz der tüchtigen Durchschnittsleistungen könnte man vielleicht auch diesmal wieder seufzen „weniger wäre mehr!“ Zum mindesten war es trotz der Bequemlichkeit, indem an den beiden Tagen in Philadelphia alle Sitzungen unter einem Dach stattfanden, eine erhebliche körperliche Anstrengung, sämtliche Fachvorträge aufzunehmen und mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu verfolgen. Wer dies einigermaßen zustandebrachte und dann gar noch einen Teil der Tagung der Linguistic Society sowie der Versammlung der American Association of Teachers of German mitmachte, kann mit Befriedigung auf sein Tagewerk zurückblicken, wird sich aber auch sagen müssen, daß von Erholung in den Weihnachtsferien nicht die Rede war.

Ich habe seit reichlich einem Jahrzehnt an dieser Stelle immer wieder meine Zweifel und Bedenken ausgesprochen, ob die Zersplitterung in kleine und kleinste Arbeitsgruppen bei unsern Tagungen ein Segen ist. Ich glaube es auch jetzt noch nicht, solange man an dem Verfahren festhält, bei jeder Gruppensitzung — die doch nie länger als zwei Stunden beanspruchen darf — bis zu fünf oder gar sechs Arbeiten verlesen zu lassen. In mehreren der deutschen Versammlungen trat dieser Übelstand

unliebsam zutage. Die Vortragenden sahen sich genötigt, wegen beschränkter Zeit sehr rasch zu lesen, oder es blieb keine Zeit zu Aussprache und Meinungsaustausch, was doch gerade bei Gruppensitzungen das Wichtigste sein sollte; oder auch eine Arbeit mußte an unrechter Stelle gekürzt oder abgebrochen werden. Ich empfehle zu allgemeiner eingehender Betrachtung, was die englische Abteilung bei ihrer Hauptversammlung am Freitag getan hat. Unter dem Titel *Research and Humane Scholarship in English. A Symposium* wurde den Teilnehmern ein Satz aus der Ansprache des letztjährigen Verbandsvorsitzenden Professor John Livingston Lowes zur Beherzigung vorgelegt: „Our scholarship has tended to move, of late years, from the large to the relatively small. Is it, or is it not, time to return on occasion, by way of the small, and with all the new light gained thereby, to the larger ends of scholarship in the humanities?“ Außerdem sollten sämtliche Teilnehmer die ganze Rede als Vorbereitung für die Versammlung durchlesen und in ihrem Sinne dann zu den drei Vorträgen Stellung nehmen, deren Titel lauteten *Middle English — Language, Literature, History; The Integrity of Humanism; Words are Potent Things*. Ich will gestehen, daß für mich die Versammlung groß war, dieser anstatt der gleichzeitig stattfindenden deutschen Sitzung anzuwohnen. Daß ich es doch nicht tat, ist keine geringe Huldigung an die deutschkundlichen Fachgenossen, noch habe ich während dieser längsten Sondersitzung irgendwelche Reue verspürt, daß ich nicht zu den Anglisten hinübergelaufen war. Ein Zweites bestärkt mich in meiner Ketzerei. Die Versammlung, die von allen am nachhaltigsten einschlug, war die allgemeine am ersten Abend, bei der Professor Gilbert Chinard über *Literary History and History of Ideas*, Professor O. J. Campbell über *The Biographical Approach to the Interpretation of Literature* und Professor Martin Schütze über *Main Types of Literaturwissenschaft: A Critical Survey and a New Approach* sprachen. Hieran schloß sich freilich keine Aussprache, und es war die einzige allgemeine Sitzung, die nicht der Erledigung der Verbandsgeschäfte gewidmet war. Gerade aber die allgemeinen Sitzungen sämtlicher Sonderfächer in früherer Zeit sind es, auf die ich in der Erinnerung am liebsten zurückblicke und denen ich die meiste Anregung verdanke. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie wiederum vermehrt würden, und dies wäre leicht genug zu bewerkstelligen, wenn nicht alle Gruppen eines Einzelfaches jedes und jedes Jahr eine eigenen Vortragsfolge aufstellten. Es ist ja diesmal zum Glück wieder vermieden worden, zu gleicher Zeit zwei deutsche Gruppensitzungen anzusetzen; aber *German I: Historical Grammar* fiel zeitlich mit *Comparative Literature VI: Anglo-German Literary Relations* zusammen, und mehr als einem mag da die Wahl wehgetan haben. Zur selben Stunde mit *German III: Goethe* wurde in *English XIV: English Drama* über *Lessing's Treatment of Motifs from English Comedy* (Dr. Henry Ten Eyck Perry) und zugleich mit *German II: Early New High German Language and Literature in General Topics I: Poetic Form and General Aesthetics* über *The Function of Poetry according to Schiller* (Professor E. G. A. Rose) vorgetragen. Man wende mir nicht ein, daß man ja die meisten Arbeiten nachträglich gedruckt lesen könne. Das hieße doch den eigentlichen und Hauptzweck einer Verbandstagung recht leichtfertig beiseiteschieben.

Eine andere, früher stark betonte und gewiß nicht zu verachtende Seite unserer Tagungen, die Pflege der Geselligkeit und Anknüpfung oder Erneuerung von Bekanntschaften, kam diesmal mehr als in jüngstvergangenen Jahren zu ihrem Recht — aber nur, weil auffallend viele Teilnehmer sich mit sehr wenig nächtlichem Schlummer begnügten. Die Zahl der Enschreibungen belief sich auf über tausend. Vor dreißig Jahren

war man noch heilfroh, wenn das damals erforderliche erste Hundert zur Erlangung ermäßigter Rückfahrkarten aufgebracht war. Für Unterhaltung war ausgiebig gesorgt, und den freigebigen Wirten, dem Swarthmore College, gebührt aufrichtiger Dank. Ausgezeichnet verlief besonders das *Subscription Dinner* am Freitag Abend und der sich daran schließende *Smoker* mit der Kneiprede von Henry Seydel Canby und der geistprühenden Ansprache der Dekanin von Smith College, Dr. Marjorie Nicolson, über den nie veraltenden, unerschöpflichen Text, das Ewig Weibliche — von vielen als das Glanzstück der ganzen Tagung bezeichnet. Eigenartig und reizvoll im höchsten Grade waren die von einem kürzlich entlassenen schwarzen Sträfling aus Louisiana gesungenen Negerlieder heiteren und ernsten Inhalts, für die die Herren John und Alan Lomax gesorgt hatten. Daß die deutschen Brüder und Schwestern dann zum Schluß mit ganz besonderer Hingabe und reichem Beifall der Frau Musica huldigten, versteht sich von selbst, namentlich wenn Professor Feise dabei ist.

Eine außerordentliche Herzstärkung, doppelt erfreulich in dieser schweren Zeit, bereitete den Lehrern der neueren Sprachen die Begrüßungsrede des Präsidenten von Swarthmore College, Dr. Frank Aydelotte (die der geistreichen Rede des Verbandsvorsitzenden Professor James Taft Hatfield, „Standards“, vorausging): er betonte als unerläßliche Grundlage der auf der Mittelschule zu erwerbenden Bildung neben Englisch und Mathematik die lebenden Fremdsprachen und erntete dafür naturgemäß ehrlichen und lauten Beifall.

Unter den Einzelvorträgen sind außer den bereits genannten aus andern Gruppensitzungen noch zwei aus *Comparative Literature VI* zu erwähnen: *The Reluctant Attitude of the American Public toward Goethe* von Professor John Preston Hoskins, und *Inkle and Yarico in German Literature* von Professor Lawrence M. Price. *German I: Historical Grammar* (Vors.: Professor A. W. Aron, Schriftführer Professor Arpad Steiner; für 1935: H. W. Nordmeyer und A. J. F. Zieglschmid) bot die Arbeiten „Etymologisches zu starken Verben vom Typus *springen*“ von Dr. Georg Nordmeyer; *Compound English Loan-Words in American Low German* von Professor W. F. Kamman, mit ergiebiger Aussprache, und *Standardized or Non-Standardized Old German Prose Texts?* von Professor Carl Selmer, der kräftig für buchstabengetreue Wiedergabe eintrat. In *German IV: German Literature of the XIX Century* (V.: Ernst Jockers; S.: Anna Jacobson; 1935: J. C. Blankenagel — Mimi Jehle) sprachen Frl. Dr. Gabriele Humbert über Motivverwandtschaft und Motivverwandlung in der Novelle des 19. Jahrhunderts; Dr. Percy Matenko über *Tieck's Diary Fragment of 1803 and his Novelle: Eine Sommerreise*; Professor A. L. Davis über *Fontane and the Empire*; Professor J. C. Frank über Barocke Elemente im Naturalismus; und Professor Martin Sommerfeld über Drei romantische Versionen* eines Goetheschen Gedichts; die trefflichen Ausführungen des letztgenannten Gelehrten fanden ungeteilte Beistimmung und riefen lebhaften Meinungsaustausch hervor.

Die Hauptsitzung der deutschen Abteilung zu Swarthmore (V.: J. P. Hoskins; S.: Max Diez; 1935: B. J. Vos — H. S. Jantz) brachte den gehaltvollen und aufschlußreichen Vortrag von Dr. E. A. Philippson über Neuere Forschung auf dem Gebiet der germanischen Mythologie, der leider aus Zeitmangel allzu früh abgebrochen werden mußte und nicht genügend besprochen werden konnte; Professor E. V. Brewer las über die „Ewige Jugend“ bei den Frühromantikern; Professor E. H. Zeydel berichtete über seinen Fund eines bisher unbekannten Werkes Ludwig Tiecks über die bildenden Künste; Professor H. S. Jantz erhellte den Einfluß

der Generation in der deutschen Literaturgeschichte mit Beispielen aus den beiden Blütezeiten um 1200 und 1800; und Professor Martin Sommerfeld behandelte in abermals sehr warm aufgenommenen Ausführungen den Geist des literarischen Barock in Deutschland und seinen Zusammenhang mit der Gegenreformation im Gegensatz zur Reformation einer- und der Aufklärung anderseits. In den beiden Sitzungen am Samstag Morgen verglich in der Gruppe *German V: Modern German Literature* (V.: E. P. Appelt, S.: Helmut Rehder; 1935: Otto Heller—Walter Wade-puhl). Professor Werner Neuse die stilistischen Ausdrucksmittel für seelische Vorgänge in Büchners *Lenz* und Hauptmanns *Apostel*; Dr. W. K. Legner behandelte die Duineser Elegien als Ausdruck von Rilkes Glauben; Dr. C. R. Goedsche würdigte Bonsels *Indienfahrt* als Kunstwerk; und Dr. Gertrud Günther schilderte Hanns Johsts Entwicklung zum Dichter des neuen Deutschlands. Viel Anregung bot die Arbeit der Goethegruppe (*German III*; V.: John Walz, S.: Frau C. P. Newport; 1935: Ernst Feise — J. P. von Gruening). Professor Ernst Feise besprach den Hexameter in Goethes Epen, Professor Erich Funke die Kunstform des Faust als pädagogisches Problem; Professor G. C. L. Schuchard wies für die Himmelfahrtsszene im Faust überraschende neue Zusammenhänge mit Swedenborg nach; Professor A. W. Aron zeigte übersehene Beziehungen des reifen Goethe zu Rousseau auf, und Dr. W. R. Gaede rückte die Stellung Lessings zu König Friedrich II. in völlig neues Licht. In der letzten Sitzung, *German II: Early New High German Language and Literature* (V.: N. C. Brooks, S.: H. W. Nordmeyer; 1935: Philip Motley Palmer — Dr. Springer) gab Professor William Kurrelmeyer zur Vierhundertjahrfeier von Luthers Vollendung der Bibelübersetzung eine Übersicht über die deutsche Bibelforschung; Dr. H. R. Polt las über den Staat des Heinrich Julius von Braunschweig; und Professor J. G. Frank über Aberglauben um 1600 in der Schweiz.

Die wissenschaftliche Ausbeute der Tagung war somit für die Vertreter der Deutschkunde entschieden wertvoll, und man wird viele der Arbeiten, wenn sie dereinst im Druck erschienen sind, gerne zu eingehenderer Betrachtung vornehmen.

*Ein einziger Besucher griff auf Grund eines Mißverständnisses den Vortragenden an: er hatte das Wort Versionen viel zu eng gefaßt, und es stellte sich heraus, daß Professor Sommerfeld den Beamten die Wahl zwischen *Nachklänge* und *Versionen* überlassen und diese sich für das böse Fremdwort entschieden hatten. Ich lege Wert auf diese Feststellung. Sonst könnte mir abermals widerfahren, was ein jugendlicher Fachgenosse mir fälschlicherweise im Jahrgang 1933 dieser Zeitschrift, S. 199, Anm. 15, angekreidet hat: für den Nichteingeweihten bin ich dort gewissermaßen als abschreckendes Beispiel für Gebrauch der Fremdwörter im Deutschen hingestellt. Es handelt sich um meinen Bericht über die Tagung der M. L. A. zu New Haven. Wenn der Verfasser jener Ausführungen nicht weiß, daß ich seit Jahren in dem scharfen Krieg gegen das Fremdwort im Deutschen wacker mitkämpfe, so kann ich ihm das nicht verargen. Schlimmer ist es aber, daß er offenbar meinen ganzen Bericht sehr flüchtig gelesen hat, denn sonst hätte er merken müssen, daß dieser kaum ein entbehrliches Fremdwort enthält; und was ich ihm nicht verzeihe, ist, daß er gar nicht gemerkt hat, daß ich an angegebener Stelle einen Titel aus der Vortragsfolge der Tagung anführe (unter dem ich mir übrigens nicht viel denken kann), und daß er diesen Titel noch dazu unrichtig abgeschrieben hat.

**Secretary's Report of the Annual Meeting of the American
Association of Teachers of German**

Philadelphia, Benjamin Franklin Hotel, December 29-30, 1934

This year the meeting of the American Association of Teachers of German came *after* the session of the Modern Language Association. It was the third occasion on which the Association appeared as a national body to discuss fundamental pedagogic problems, to take counsel together for the improvement of instruction and instructors, and to offer opportunity for social intercourse and acquaintance. A spirit of professional interest and good fellowship prevailed throughout the three sessions. The number in attendance was approximately one hundred. For the arrangements the Association was indebted to the Local Committee of Swarthmore College with Professor Karl Reuning as chairman.

The first meeting, on Saturday afternoon, was called to order at 3:15 by the President as chairman, Professor John A. Walz (Harvard). A short business meeting preceded the professional program. Telegrams of felicitation had run in from the *Deutsche Akademie* (München) and J. B. E. Jones (DeWitt Clinton H.S.). Also Professor D. B. Shumway (University of Pennsylvania) had sent a greeting inviting the members to visit the Library of the German Society of Pennsylvania. To each of those the Secretary was instructed to send a reply of appreciation. Then followed the appointing of the auditing and the resolutions committee. Professor John Whyte (Brooklyn College) was named as chairman of the former; Professor A. B. Faust (Cornell) as chairman of the latter. The report of the Treasurer was read, accepted, and passed on to the Auditing Committee. The Chairman distributed ballot sheets to give those members who had not yet voted an opportunity to express their opinion. The amendments and the by-laws (see *The German Quarterly* VII, Nov., 1934, pp. 127-28) were presented and passed. Hereafter, the Secretary of the Association continues in office three years, and the outgoing president becomes a member of the Executive Committee for the duration of one year. By a rising vote the members expressed their appreciation of the work done by the Committee on the Word List—in the words of the Chairman: "an outstanding accomplishment of our organization." The Committee was then discharged. Any profits accruing from the publication (Crofts) will be turned over to the treasury of the Association.

With Professor F. W. Meisnest's thoroughgoing paper on "Uniformity in Grammatical Nomenclature" the professional part of the afternoon-session had its beginning. It is well to note the other members of the Committee appointed by President Walz: C. M. Purin (University of Wisconsin), E. K. Heller (Univ. of California), O. C. Burkhard (Univ. of Minnesota), H. A. Buscheck (Brooklyn Polytechnic Preparatory School). This report presented by Professor Meisnest (University of Washington) was received and the Committee given a vote of thanks and continued. It was further voted that the report be printed and made accessible to teachers of German, so that the Committee can receive suggestions for future action. How the German Poster may be used with radiating interest in German instruction was enthusiastically presented by Matthias Schmitz (Smith College). Schmitz spoke in German.

The evening session began with a dinner at 6:30 toward the end of which Professor Whyte led the group in the spirited singing of a number of German songs. Then followed the two addresses of the evening. First came the President's address. Professor Walz in a succinct paper ex-

The Interscholastic Federation of German Clubs

Bulletin No. 29

Der Aufforderung des Unterzeichneten am Schluß des letzten Jahres, Vereinsberichte einzusenden, sind erfreulicherweise die folgenden Vereine unserer Organisation nachgekommen:

- Studentenverbindung Germania, Dartmouth College, Hanover, N. H. (Stephan Schloßmacher, Fac. Adv.)
- G. C. Middlebury College, Middlebury, Vt. (Alice E. Cooke, Secr.)
- D. V. Hunter College, New York City, N. Y. (Rose E. Schiff, Secr.)
- G. C. Girls' Latin School, Boston, Mass. (Dorothy Shuman, Fac. Adv.)
- G. C. Goucher College, Baltimore, Md. (Jane F. Goodloe, Fac. Adv.)
- Deutsche Arbeitsgemeinschaft Dickinson College, Carlisle, Pa. (C. R. Walther Thomas, Fac. Adv.)
- G. C. Lander College, Greenwood, S. C. (Ethel Burnett, Secr.)
- G. C. Arthur Hill High School, Saginaw, Mich. (Herman Weirauch, Pres.)
- G. C. University of California at Los Angeles, Los Angeles, Calif. (Evelyn E. Kremen, Secr.)
- D. V. Indiana University, Bloomington, Ind. (F. J. Menger, Fac. Adv.)
- Marie Vollpert-Verein, Milwaukee-Downer College, Milwaukee, Wis. (Henriette S. Kneever, Secr.-Treas.)
- G. C. University of Rochester, Rochester, N. Y. (Evelyn Theis, Secr.)
- D. V. St. Lawrence University, Canton, N. Y. (Mary Saleski, Fac. Adv.)
- D. V. Los Angeles Junior College, Los Angeles, Calif. (Meyer Krakowski, Fac. Adv.)
- D. V. Hamilton College, Clinton, N. Y. (Herman Speh, Jr., Secr.)
- Deutscher Klub Princeton University, Princeton, N. J. (Geo. L. Eckel, Secr. Treas.)
- D. V. Gettysburg College, Gettysburg, Pa. (Charles Chamberlin, Pres., Samuel A. Schreckingaust, Secr.)

Die Berichte umfassen die Zeit Oktober 1933 bis Weihnachten 1934. Von allen Vereinen wird rege Beteiligung an den Veranstaltungen und hohe Mitgliedzahl gemeldet. Eine Gruppe, Los Angeles Junior College, konnte es in einem Semester auf über 100 Mitglieder bringen. An verschiedenen Anstalten handelt es sich um Neugründungen nach einer langen Zeit der Ruhe. So hat die Universität Princeton wieder ihren Verein ins Leben gerufen und hat offenbar guten Erfolg gehabt.

An der Spitze der gemeldeten Ereignisse stehen wieder Theatervorführungen. Zwar sind die kleinen Einakter als Sprechübung und Gelegenheitstück immer noch beliebt, aber die große Aufführung eines schwierigen und literarisch wertvollen Stückes scheint immer mehr an Boden zu gewinnen. Sehr regsam war wieder in der dramatischen Kunst die in diesen Bulletins schon öfter erwähnte Studentenverbindung "Germania" vom Dartmouth College. Neben einer weihnachtlichen Aufführung des "Apostelspiels" von Max Mell wurde zur 175jährigen Wiederkehr von Schillers Geburtstag "Der Neffe als Onkel" gegeben. Wie wir hören, wird die Theatergruppe dieses Stück den deutschen Vereinen in Cambridge anlässlich eines besonderen deutschen Tages in Kürze noch einmal vorführen. Die künstlerische Leitung hat wie bisher unser Vizepräsident, Herr Schloßmacher, der an einer deutschen Universität über das "Deutsche Theater in den Schuln der Vereinigten Staaten" promovieren wird und uns zu unserem

Handbuch für den Deutschen Verein den Abschnitt über Theaterstücke und Theateraufführungen beisteuern wird. Starker Wettbewerb ist Dartmouth erwachsen in der Gruppe an der Universität Rochester, wo, unter der Leitung von Professor E. P. Appelt, der "Biberpelz" von Hauptmann mit großem Erfolg vor einem großen Publikum gezeigt wurde. Wir berichteten bereits früher von erfolgreichen Aufführungen des Hunter College, wo neben kleineren Stücken wie dem unsterblichen "Fahrenden Schüler" und Körners "Gouvernante" O. Koischwitz' "Götter und Riesen" sehr großen Anklang fand, das wir als erste Gabe der Federation allen unsern Mitgliedern zukommen ließen. Das letzte große Stück am Hunter war "Flachsmann als Erzieher" von Otto Ernst, das mit dem Fakultätsberater O. Koischwitz in der Titelrolle auf der üblichen Höhe der theatralischen Veranstaltungen dieses Instituts war. Der neue 'Klub' von Princeton erzielte guten Erfolg mit Schnitzlers "Die letzten Masken" (unter Leitung von H. Jäger) und Curt Götz' "Der Mörder" (unter Leitung von H. W. Kohlschütter). Die Indiana Universität wirkte durch Sachs' "Toten Mann" und gab im Rahmen einer deutsch-französischen Vereinsverbrüderung den Sketsch "Zum Weißen Röhl." Gettysburg College liebt Einakter (ohne Namen), und St. Lawrence gab Szenen aus Fuldas "Der Talisman." Der Marie-Vollpert Verein am Milwaukee-Downer zieht stimmungsvolle Märchenspiele vor ("Pechvogel," "Glückskind"), gab aber auch "Unter Vier Augen." Middlebury College hat sich unter Führung des Unterzeichneten zum Puppenspiel bekannt und gab neben einer Kartoffelkomödie auch ein Kasperleweihnachtsstück, ohne dem üblichen Krippenspiel die Wirkung zu nehmen.

Neben dem Theater hat sich der Sprechfilm mehr und mehr eingebürgert, aber die hohen Kosten des Leihens scheinen ihm immer noch nicht den gewünschten Platz zu geben. Hamilton College steht mit drei Vorführungen (Die Brüder Karamazov, Frühlingstraum, Zwei Herzen) an der Spitze, der Film "Kameradschaft" wurde von St. Lawrence und Middlebury gezeigt, "Germania" gab anlässlich einer feierlichen Fahnenweihe, zu der auch Kadetten des Kreuzers Karlsruhe geladen waren, "Wiener Blut." Indiana Universität machte von den Filmen der German Tourist Information Gebrauch.

Von Schillerfeiern berichten schon außer Dartmouth Dickinson College, wo die deutsche Abteilung und der Verein zu einer feierlichen Sitzung mit Reden und Rezitationen geladen hatten. Goucher College führte lebende Bilder von der "Glocke" und die Apfelschußszene aus "Tell" auf. Luthers Bibel stand am Hamilton College bei einer Luther-Feier im Vordergrund.

Musikalische Darbietungen spielen fast in allen Vereinsprogrammen eine große Rolle, so daß wir Namen nicht nennen können. Neben Sondersitzungen unter Namen wie "Kommers" (Hamilton College) oder "Kaffeeklatsch" (Rochester, U. C. L. A.) sind Ausflüge ins Grüne oder ins Weiße (in den Schnee in Californien) ständige Einrichtung in Rochester, Indiana (mit Freilichttheater), Los Angeles Junior College, Milwaukee-Downer, and Univ. of California at Los Angeles. Auch im vergangenen Jahre wurden derartige Ausflüge im Westen oft zu einer gemeinsamen Wanderung von Mitgliedern benachbarter Vereine (Los Angeles Junior College und Santa Monica Junior College). Ähnliche Freundschaft herrscht zwischen Dickinson und Gettysburg. Dartmouth College ist wiederholt der Sammelpunkt von deutschen Vereinen zu gemeinsamem Genuß künstlerischer Darbietungen gewesen. Professoren benachbarter Institute besuchten Vereine: so sprach und sang Professor B. Q. Morgan vor

Milwaukee-Downer, so sang und spielte Professor E. Feise vor Goucher College.

Das Neue Deutschland stand im Vordergrund der Besprechungen am Lander College, an der St. Lawrence Univ. und an der Arthur Hill High School. Mitglieder des Vereins am Middlebury College sprachen in diesem Zusammenhange in Form einer Diskussion sogar über das Radio.

Die "Alte Herren Sektion" des Los Angeles Junior College hat sich auf alter Höhe gehalten und viel ihrer Mitglieder sind ehemalige Vereinspräsidenten.

Als einzige Vereinszeitschrift, die uns im Berichtsjahr zugegangen ist, sei "Die Deutsche Warte" des Hunter College erwähnt, deren letzte Nummer auf alter Höhe gehalten und vier ihrer Mitglieder sind ehemalige Vereinsmitglieder innerlich wie äußerlich einen großen Fortschritt über die ersten Produkte darstellt.

Middlebury College.

Werner Neuse, Präsident.

German Service Bureau Notes

Volume II

Number 4

Calendar for 1935:

Centenaries — 1835, Mar. * Adolf Wagner, economist; Apr. † Wm. v. Humboldt, statesman, * Franz Defregger, painter; Dec. † August v. Platen, poet, * Chr. Wagner, Bauerndichter, first German railway Nürnberg-Fürth. 1635, † Fr. v. Spee, poet. Other dates — 1560, Apr. † P. Melanchthon; 1685, Mar. * J. S. Bach; 1710, Nov. * Wm. Friedemann Bach; 1760, May, † N. L. v. Zinzendorf, evangelist; 1785, Jan. * Jakob Grimm, Feb. * G. F. Händel, Apr. * Bettina v. Arnim, lit.; 1810, June * R. Schumann, * Ferd. Freiligrath, poet, Oct. founding Univ. of Berlin, Nov. * Fritz Reuter, writer; 1860, Jan. † E. M. Arndt, poet, Mar. * F. Naumann, polit. writer, * Hugo Wolf, song writer, † L. Bechstein, fairy tales, July * G. Mahler, comp., * Klara Viebig, novelist, Aug. † F. Silcher, comp., Sept. † Arthur Schopenhauer, philos.; 1885, Apr. † Karl Stieler, lit., Sept. † K. Spitzweg, painter, * Ina Seidel, Dec. * Albrecht Schaeffer, lit.; 1910, Feb. † O. J. Bierbaum, lit., Mar. † K. Reinecke, composer, † J. Schilling, sculptor, Apr. † Andreas Achenbach, painter, May † Robt. Koch, bacteriologist, Nov. † W. Raabe, writer.

Why not make a study of the Bach family, whose musical vein runs through eight generations? March is the month for Bach programs.

My plea for information on what German books are to be recommended to small schools brought me as answer reams of — silence! This it brought and nothing more. Can it be that no one has any favorites?

Welcome news: The bulletin on German games, which for the past year has been available only in loan copies, has been reprinted. But it is no longer free. Please send 10c a copy. This includes postage.

Marie Hilgendorf, South Milwaukee, says that her letter to the Deutscher Akademischer Austauschdienst (Berlin C2, Schloß); brought her the reply that Bureau would be glad to find German correspondents for her German students without any service fee.

Jacob Hieble, to whom we owe the *Deutsches Liederbuch*, says: The second impression of the *Deutsches Liederbuch* is coming from the press. I am having 15,000 copies printed this time, so that they will last us longer. The *Chants de France* are also going very nicely.

I would suggest that large orders for the *Liederbuch* had better be sent directly to the Thrift Press at Ithaca, N. Y.

The November issue of the Velhagen und Klasing Monatshefte has a most interesting article on the re-introduction of peasant costumes. It gives colored illustrations for Werktags-, Sonntags- und Festtagskleider for six districts, namely: Heide, Südhannover, Kalenberg, Friesland, Osnabrück, Harzvorland.

Two new handbooks we have: *Der Oster- und Pfingstfestkreis* and *Das weltliche Volksspiel*. Both are by Richard Beitzl, both issued by the Bühnenvolksbund, 1933.

You should see my new volumes in the *Inselbücherei*! And do you know of the series called *Die kleine Bücherei*? It has prose and poetry of present day German writers. By the way, Stechert, 31 E. 10 St., N. Y. C., quotes both these series at 30c each.

Other new accessions: All these are from Arwed Strauch, Leipzig.

Fünf lustige Handpuppenspiele, H. Seidel.

Tischlein, deck' dich, M. Brethfeld, Puppenspiel in 8 Aufzügen.

Kartoffeltheater, Heft I, Die Großmutterbrille.

Faust, als Kasperlespiel neu bearbeitet von K. Riemann.

Die vier heiligen Dreikönige, Weihnachtsspiel von A. Schmid.

Phylax, Komödie um einen Hund, K. Riemann, 8 m. 1 w., quite easy.

Mädchen von heute, Scherzspiel für 8 Mädchen, E. Heinrich.

Die verschwundenen Bücklinge, Schwank für 6 Mädchen, G. Lösche.

Der Hauskobold, Lustspiel für 10 Mädchen, Fr. Stilke.

Am Brunnen vor dem Tore, Schubertspiel mit Musik, J. Koeppen, 8 m., 4 w.

Spiel um Haydn von der Unterprima der Aufbauschule zu Weimar.

Häberlein & Co., Lebensbild von P. Riemer, 8 m., 1 w.

Kurrendaner Martinus, Weihnachtsspiel mit Gesang, H. Dietrich.

Vom Himmel hoch, Szene aus Luthers Leben, mit Musik, B. Dreßler.

Der Vorschneider, Hausfrauenstück aus alter Zeit, A. von Königsegg, 4 m., 4 w.

Walther von der Vogelweide, E. Pralle, about 12 m., 6 w.

You would also like my little volume on *Deutsche Volkstrachten*, O. A. Oswald, Bibliog. Institut, Leipzig. It has 16 colored plates.

Today's mail brought me the current number of *Germany any You*. Illustrations are very attractive. Article on optical tool making, another on amber, making guns into shovels, economic and theater reviews.

I have also a little bulletin of interesting statistics called *Historical facts you ought to know*. It is sent out by the United German Societies, 347 Madison Ave., N. Y. C.

—S. M. Hinz.

Schiller in Rußland — 1785-1805A. R. HOHLFELD, *University of Wisconsin*

Neben die bereits vorhandenen Untersuchungen, die der Wirkung Schillers auf das Ausland nachgehen, neben die Arbeiten also von Rea (1906), Buyers (1915) und neuerdings Ewen (1932) über Schiller in England, von Perry (1905) für Amerika, Mazzucchetti (1913) für Italien und Eggli (1927) für Frankreich, tritt jetzt, betreut von der Deutschen Akademie in München, ein weiteres, beachtenswertes Werk über Schillers Einfluß in Rußland,* sowie in den früher zum russischen Reich gehörigen Grenzländern, den baltischen Provinzen, Finnland und, allerdings nur andeutungsweise, Polen. Der Verfasser, Professor des Deutschen am New Yorker City College, ist derselbe Gelehrte, dessen arbeitsfreudigem Enthusiasmus es vor kurzem gelang, zu Ehren von Schillers 175stem Geburtstag die würdige New Yorker Schillerfeier und Schillerausstellung im dortigen Roerich Museum erfolgreich zu veranstalten. Deutschbalte von Geburt, empfing er seine wissenschaftliche Ausbildung im zaristischen Rußland und war imstande, noch vor dem Kriege in jahrelanger Arbeit an Ort und Stelle, in Bibliotheken, sowie in staatlichen und privaten Archiven, das weitverzweigte, oft schwer zugängliche Quellenmaterial zu dem jetzt vorliegenden Werk zusammenzutragen. Der Umstand, daß er im russischen und im deutschen Kultur- und Literaturraum beinahe gleich heimisch war, kam ihm dabei natürlich in beneidenswerter Weise zu statten.

Peterson beabsichtigt, weit über die Grenzen hinauszugehen, die sich die oben erwähnten Forscher gesteckt haben. Dem vorliegenden Bande, der die Zeit bis kurz nach Schillers Tod ins Auge faßt, soll ein zweiter, mindestens gleich umfangreicher Band folgen, der die Einwirkung Schillers auf die slavische Welt Rußlands bis in die unmittelbare Gegenwart verfolgen soll, während seine Vorgänger sich auf ihren Gebieten meist auf die Zeit bis etwa 1830 oder bestenfalls bis zur Jahrhundertfeier von 1859 beschränken. Außerdem aber verfolgt Peterson nicht nur die Aufnahme Schillers in Rußland, sondern versucht in diesem ersten Bande, auch der Frage nach Einflüssen von Rußland aus auf Schiller und vor allem auf sein Räuberdrama nachzuspüren.

Der Umfang und die Tiefe des Einflusses, den Schillers Dramen und Gedankenlyrik, seine Dichtersprache und die Welt seiner ästhetisch-ethischen Anschauungen fast unmittelbar vom Erscheinen der „Räuber“ an auf russisches Denken und Dichten ausgeübt haben müssen, ist beinahe verblüffend für den, der wie die meisten von uns diesen östlich gerichteten Zusammenhängen soweit wenig oder gar nicht nachgegangen ist. Daß sich hier ein reiches Feld weiterer wissenschaftlicher Einzelforschung auftut für den, dem diese Dinge zugänglich sind, muß jedem klar sein, der den fast überreichen Stoff des Petersonschen Buches auf sich wirken läßt. Wenn anerkannte russische Kritiker wie Bielinsky, führende Dichter wie Shukóvsky, Puschkin, Dostojéwsky von Schiller als so gut wie unmittelbar zum Bestand der nationalen russischen Dichtung und Gedankenwelt gehörig sprechen, so ist das eine Erscheinung, die sich fast nur mit der deutschen Einverleibung Shakespeares in Parallele stellen läßt. Jedenfalls setzt sie tiefliegende geistig-seelische Verwandtschaftselemente zwischen Schiller und Rußland voraus. Peterson versucht, die Gründe für

*Otto P. Peterson: Schiller in Rußland 1785-1805. A. Bruderhausen, New York, o. J. (1934) 358 S. (Nr. 19 in der Bücherfolge der Deutschen Akademie in München).

dieses Verwandtschaftsgefühl nach vier Seiten hin nachzuweisen. Er betont erstens die allerdings überraschend häufige Verwendung des Opfermotivs in Schillers Dramen und Gedichten, wobei er es allerdings bedauerlicherweise bei einer bloß statistischen Aufzählung der Häufigkeit des Wortes „Opfer“ bewenden läßt. Auch macht er keine Unterscheidung zwischen der aktiven Bedeutung „Opferbereitschaft“, „Selbstaufopferung“ und der entgegengesetzten von „zum Opfer fallen“, als willenlose Beute oder als Sklave, wie z. B. als „Opfer“ des Leichtsinns. Zweitens verweist er auf Schillers Stellung zur Kantischen Philosophie, besonders auf seinen sittlichen Freiheitsbegriff, der ein „radikal Böses“ im Menschen ebenso ablehne wie z. B. Dostojewsky, Herzen und Tolstoi, wobei aber ein schroffer Gegensatz zu Kant, der für Rußland gelten mag, für Schiller meinem Gefühl nach viel zu einseitig unterstrichen wird. An dritter Stelle soll eine mystisch-religiöse Einstellung (besonders in der „Jungfrau von Orléans“ und im Sternenglauben Wallensteins) „die Schiller von den meisten deutschen Dichtern unterscheidet“, an verwandte Züge der russischen Religiosität anklängen, und endlich viertens erscheine nach der rhythmisch-metrischen Seite hin Schiller in seinen Gedichten verbunden mit der volkstümlichen Dichtung der Russen durch die auffallende Bevorzugung trochäischer (besonders vierhebiger) Verse, die für die gedanklichen, nicht die erzählenden Gedichte Schillers allerdings in weitem Ausmaß zugegeben werden muß. Was diesen letzten Punkt anbetrifft, so versucht Peterson ihn zu erhärten durch die Häufigkeitszahlen der Übersetzungen gerade der trochäischen Gedichte. Beweiskraft jedoch könnten diese Zahlen erst dann gewinnen, wenn ihnen zum Vergleich die für die nichttrochäischen Gedichte gegenübergestellt wären. Ja, wenn man bedenkt, daß (S. 242) alles in allem, von 1788 bis zur Gegenwart, für Schiller im eigentlichen Rußland 292 Übersetzer mit 1012 Übersetzungen angegeben sind, so muß man doch wohl schließen, daß von diesen 1012 Nummern wahrscheinlich mindestens die Hälfte auf die Gedichte, im Unterschied zu den Dramen und Prosawerken, entfallen dürfte. Einer solchen Zahl gegenüber würden dann aber die 167 Übersetzungen von 34 trochäischen Gedichten vielleicht nicht allzuviel bedeuten. Man möchte sich jedenfalls überzeugen, wenn den Argument Beweiskraft zugeschrieben werden soll.** Andererseits ist es, wenn wir den Inhalt statt der Form ins Auge fassen, sicher nicht ohne Bedeutung, daß das am häufigsten übersetzte Gedicht Schillers das die Menschenverbrüderung feiernde Lied „An die Freude“ ist und daß darauf, abgesehen von „Lied von der Glocke“, zahlenmäßig folgen so wehmütig klagende und sehnsüchtig verlangende Gedichte wie „Der Jüngling am Bache“, „Sehnsucht“, „Thekla“, „Amalia“, „Hektors Abschied“ u. a. m., alles Gedichte, die z. B. in Goodnights Listet[†] der in Amerika bevorzugten Gedichte entweder ganz fehlen oder nur vereinzelt vorkommen. Was also in diesem interessanten Kapitel über „Schiller und das russische Volk“ (S. 101-122) an Elementen geistiger Verwandtschaft betont wird, dürfte gewinnen durch schärfere Nachprüfung im Einzelnen und durch

**Nebenbei bemerkt, widerfährt dem Verfasser hier ein eigentümliches Versehen, indem unter diesen 34 meistübersetzten Gedichten nicht weniger als 14 als sechsfüßig trochäisch bezeichnet werden, während sie in Wirklichkeit durchgehend fünfzüßig sind, hie und da mit kürzeren, aber kaum mit einem halben Dutzend sechsfüßiger Zeilen in der ganzen Gruppe. Auch geht es nicht an, „Das Lied von der Glocke“ einfach als vierfüßig trochäisch zu bezeichnen, da nicht viel weniger als die Hälfte der Zeilen jambisch sind und eine große Anzahl von den trochäischen nicht vierfüßig.

†S. H. Goodnight: German Literature in American Magazines Prior to 1846. Madison, Wis., 1907, S. 103 f. (Bulletin of the Univ. of Wis., Philol. and Lit. Series, vol. 4).

vertiefte Begründung des als stichhaltig Erkannten. Auch scheint mir der Versuch der Mühe wert oder gar direkt geboten, eine breitere Vergleichsbasis herauszuarbeiten als gerade nur die vier erwähnten Punkte. Natürlich spricht hier der Verfasser auf Grund seiner umfassenden Kenntnis auch all dessen, was erst der zweite Band bringen soll, während wir uns zunächst an die Tatsachen des soweit Vorliegenden halten müssen. In diesem engeren Rahmen jedoch darf darauf hingewiesen werden, daß z. B. das, was die Leibeigenentheater (von denen gleich berichtet werden soll) zu den „Räubern“ und zu „Kabale und Liebe“ hinzieht, oder den Großfürstlich Paul'schen Kreis der Schillerfreunde in Gátschina, dem auch Maximilian Klinger angehörte, und später Kaiser Alexander I. zu „Don Carlos“, oder den „Vater der russischen Romantik“ Shukóvsky zur „Jungfrau von Orleans“ und zu Theklas Lied im „Wallenstein“ (Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn) — ich meine, daß das, was hier als besonderes Moment seelischer Anziehung gewirkt hat, auf anderen als den angeführten vier Motiven beruht, was immerhin zu denken gibt. Jedenfalls sollte aus all dem, was die Russen immer und immer wieder zu Schiller hingezogen hat, kaum gefolgert werden, daß der Dichter Schiller, in dem seine eigenen Landsleute vor allem den Hauch eines heldenhaft-kämpferischen Idealismus spüren, im Kern seines Wesens und als geschlossene Gestalt betrachtet, eine grundsätzliche Verwandtschaft zur russischen Volkseele aufweise, für die der Verfasser selber Abneigung gegen Philosophie, Hang zu religiöser Mystik und passive Opferbereitschaft als wichtigste Züge hervorhebt. Vergessen wir nicht, daß was im 18. Jahrhundert die Deutschen der Goethezeit zu Shakespeare führte, Elemente seines Wesens waren, die wohl auf Verwandtschaft deuteten, insofern man sich nach ihnen sehnte, die man aber nicht besaß.

Überaus anregend und sicher für die meisten von Petersons Lesern überraschend neu ist, was er in den ersten drei Kapiteln, vor allem aber in dem besonders interessanten siebenten Kapitel, „Schiller und die Räuber-Literatur im russischen Volk“ bietet. Hier weist er zunächst nach (allerdings mit unnötigem Aufwand an nebensächlichen Einzelheiten), daß Katharina II., die frühere Prinzessin von Anhalt-Zerbst, von der wissenschaftlichen und pädagogischen Tüchtigkeit der Militärakademie Karl Eugens eine sehr hohe Meinung hatte und in der Zeit von 1771 bis 1782 (Schiller besuchte die Schule von Januar 1773 bis Dezember 1780, blieb aber in Stuttgart bis September 1782) nicht weniger als 40 junge, meist adlige Russen zur Ausbildung für den späteren russischen Staatsdienst nach Stuttgart schickte, von denen wenigstens einige, wenn auch nur auf kürzere Zeit, als Mitschüler Schillers bezeichnet werden können. So besonders der junge Graf Scheremétjew, der von 1775-1777 die Akademie besuchte und später im Theaterwesen Rußlands als Direktor aller kaiserlichen Theater eine führende Rolle spielte. Auf diese Weise, vermutet Peterson, sei Schiller zur Zeit, da der Plan zu den „Räubern“ bei ihm Gestalt annahm, mit der alten reichen Räuberüberlieferung Rußlands bekannt geworden. Diese Räuberliteratur geht in der Form von Räuberliedern bis ins 16. Jahrhundert zurück, d. h. bis in die Zeit, da durch einen Akt der Willkür des Zaren Fjódor Joánnowitsch die früher freien russischen Bauern zu Leibeigenen ihrer Pachtherren erklärt wurden und dann da, wo sie besonders harter Unterdrückung ausgesetzt waren, anfangen zu fliehen und sich zu Bänderbanden zusammenzurotten. Aus der schon den Liedern oft zu Grunde liegenden dramatischen Situation entwickelten sich dann bald volkstümliche Räuberdramen, in denen der im Grunde gute Räuber die Bauern schont und seine Rache nur an den harten Gutsherren ausübt. Solche Räuberdramen gehörten zu den beliebtesten Stücken der

sogenannten Leibeigentheater, die etwa von 1750 bis 1840 in hoher Blüte standen und von den reichen Großgrundbesitzern mit zum Teil unerhörtem Aufwand auf ihren Gütern unterhalten wurden, aber auch in ihren Palästen in den großen Städten von Archangelsk im Norden bis nach Sarátow an der unteren Wolga. So soll es in Moskau allein 20 solcher Privattheater gegeben haben, mit 386 männlichen und weiblichen Bühnenkünstlern für Drama, Oper und Ballet, von denen die begabtesten, obgleich Leibeigene, oft eine sorgfältige literarische und schauspielerische Ausbildung erhielten. Der fürstlich reiche Graf Scheremétjew, der frühere Mitschüler Schillers auf der Militärakademie, unterhielt allein nicht weniger als drei solcher Theater, in denen mitunter bei Gelegenheit kaiserlicher und fürstlicher Besucher ein märchenhafter Glanz entfaltet wurde. An diesen Theatern wurden unter des Grafen persönlicher Leitung nicht nur Schillers Jugenddramen in den Spielplan aufgenommen, sondern im Anschluß an gerade diese Aufführungen und im Gegensatz zu der damals noch die russische Bühne beherrschenden französisch-klassizistischen Schule, der Katharina selbst Zeit ihres Lebens eben so gewogen blieb wie ihr Gegner Friedrich der Große in Deutschland, wurde ein neuer verinnerlichter Stil der Bühnensprache und der schauspielerischen Darstellung zur Ausbildung und Herrschaft gebracht, der dann zu einer grundlegenden Erneuerung der gesamten russischen Schauspielkunst führte. Daß dies alles ohne persönliche Beziehungen Scheremétjews zu Schiller hätte geschehen sollen, hält Peterson für unwahrscheinlich, wobei er allerdings das völlige Fehlen äußerer Anhaltspunkte nur dadurch erklären kann, daß die argwöhnische Abneigung, mit der Katharina II. gegen alles Rousseauisch-Auführerische in Literatur und Politik vorging, besonders während der Jahre der ausartenden französischen Revolution, größte Vorsicht gebot.

Aber Peterson erklärt nicht nur den großen Erfolg, den trotz aller Zensurverbote Schillers Räuber, oft unter veränderten Titeln, auf der zeitgenössischen russischen Bühne, besonders aber in den Leibeigentheatern hatten, durch die schon lange eingebürgerte Vorliebe für ähnlich geartete ältere russische Räuberdramen. Wie schon angedeutet, bemüht er sich auch, nachzuweisen oder es wenigstens als sehr wahrscheinlich erscheinen zu lassen, daß umgekehrt, durch Vermittlung von Schillers russischen Mitschülern, Schiller selbst Kenntnis von solchen Dramen gehabt haben dürfte, die so auf die Gestaltung seines eignen Räuberdramas eingewirkt hätten. Jedenfalls beschreibt Peterson den Handlungsverlauf und die Charaktere zweier alter russischer Räuberdramen, deren leider verlorengegangenen Originale er noch ins 16. Jahrhundert verweist, die allerdings überraschende Parallelen zu Schillers Dichtung enthalten. Falls es sicher wäre, daß durch die Berichte, auf die Peterson hier fußt, der Inhalt dieser Dramen wirklich so wiedergegeben wäre, wie sie in älterer, jedenfalls vor-Schillerischer Zeit gespielt wurden und deshalb jungen Russen wie z. B. Scheremétjew wohlbekannt sein mußten, so hätte die aufgestellte These der Beeinflussung Schillers viel für sich. Gerade das aber bleibt nach Petersons hier nicht genügend bestimmten Angaben (S. 146 unten) zunächst unsicher, und sollten die „Auszüge“, von denen er spricht, auf der Form beruhen, die diese Dramen allmählich im 19. Jahrhundert angenommen hatten, so wäre bei der weiten Verbreitung der Schillerschen Räuber gerade in den Leibeigentheatern die entgegengesetzte, von Schiller ausgehende Beeinflussung mindestens eben so glaubhaft zu machen. Wir hätten dann ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Goethes Faust und ihrem Ursprung nach älteren Puppenspielen, auf deren spätere Fassung die Goethesche Dichtung eingewirkt hatte.

Gleichzeitig mit Scheremétjews Verdiensten um Schillers frühe Dramen auf den Bühnen der Leibeigenentheater, ja mit ihnen in enger Verbindung stehend, sind dann in der Zeit bis zu Schillers Tode und darüber hinaus die dramatisch-pädagogischen Bemühungen des genialen Schauspielers und künstlerischen Leiters des Moskauer Universitätstheaters namens Plawiltschschikow zu nennen, der nach Peterson „der mächtigste und einflußreichste Wegbereiter für Schiller im 18. Jahrhundert in Rußland war. Bereits 1756 gegründet, war die Moskauer Universitätsbühne, in engster Verbindung mit literarisch-kritischen seminaristischen Übungen der Universität, besonders während der fünf Jahre von 1779-1784 unter der literarischen Leitung des aus Deutschland berufenen Professors Johann Georg Schwarz emporgeblüht. Leider starb Schwarz schon 1784 im Alter von 33 Jahren, da er eben begonnen hatte, seine an Ewald von Kleist, an Goethes „Clavigo“ und vor allem an den Werken Lessings geschulten Studenten und Schauspieler mit Schiller bekannt zu machen. Peterson zufolge waren es nun gerade die Bemühungen Scheremétjews und eines zweiten früheren Mitschülers Schillers aus der Akademiezeit, des Balten Johann von Benckendorf, die beide Schwarz nahegestanden hatten, wodurch es verhindert wurde, daß die von Schwarz gesäte Saat verdorrte. Auf ihr Betreiben hin kam eine Übersetzung von „Kabale und Liebe“ zustande, die 1788 an der Universität aufgeführt wurde: abgesehen von einer zum Teil durch Klinger angeregten Aufführung des ersten Aktes von „Don Carlos“ am Hofe des Großfürsten Paul und seiner deutschen Gemahlin in Gátschina im Jahre 1787, die erste Aufführung eines Schillerdramas in Rußland. Endlich, im Jahre 1792 liegt die erste Übertragung der „Räuber“ von Sandunów vor, und — *mirabile dictu* — man erhält die Zensurbewilligung für Druck und Aufführung, allerdings bei abgeändertem Schluß und wohl auch sonstigen Konzessionen, von denen uns Peterson leider nichts mitteilt. Gerade in dieser Zeit, 1793, da man in Universitätskreisen an die Frage der Aufführung herantritt, kommt Plawiltschschikow nach Moskau, der bereits in Petersburg ein gefeierter Schauspieler und zugleich akademischer Lehrer gewesen war. Unter seiner genialen Leitung und mit ihm in der Rolle des Karl Moor geht dann noch im selben Jahre die theatergeschichtlich wichtige Erstaufführung der „Räuber“ über die Bühne, mit der der Siegeslauf dieses Schiller-Dramas, dem sich dann vor allem „Kabale und Liebe“ und „Don Carlos“ anschlossen, beginnt, um ununterbrochen und mit ständig anhaltender Begeisterung sich bis in die unmittelbare Gegenwart zu erstrecken.

Was hier mit einer für eine Besprechung ungehörlichen Breite mitgeteilt worden ist, mag als Beleg gelten für das große Interesse, das dem Petersonschen Buch innewohnt. Ich gestehe mit Freuden, daß ich ihm reiche Anregungen verdanke, sowohl für Schiller als vor allem für die mir fast ganz neuen zur Sprache kommenden russischen Verhältnisse, Einrichtungen und Persönlichkeiten. Von der überquellenden Fülle seines Gesamtinhalts kann dieser Bericht nur einen schwachen Begriff vermitteln. Das Buch ist, wo man es auch aufschlägt, eine schier unerschöpfliche Fundgrube von Einzelstudien, Tatsachen, Zusammenstellungen, Vermutungen, Schilderungen, Exkursen. Das hat nun auch seine weniger günstige Seite. Eine einheitlich gegliederte und durchgearbeitete Gesamtdarstellung ist es nicht. Schon die äußerliche Ein- oder besser gesagt Aufteilung in zahlreiche, mitunter nur ganz wenige Seiten umfassende Kapitel, die durch unnötig aufdringliche Überschriften und zahlreiche Trennungsstriche wieder in selbständige Abschnitte und Unterabschnitte auseinanderfallen, gibt dem Ganzen einen überaus unruhigen und sprunghaften Charakter, der fast unvermeidlich zu Wiederholungen, Zersplitterung und

selbst zu Widersprüchen führt (vgl. z. B. die Übersetzerzahlen S. 242 und 329). Die Übersichtlichkeit und ein leichtes Zurechtfinden werden noch weiter dadurch erschwert, daß die Inhaltsübersicht (S. 5-6) keine Seitenverweise gibt. Dieser Eindruck von Vielspaltigkeit und einer gewissen Ungleichwertigkeit wird leider noch erhöht durch das Fehlen einer sorgfältigen Korrektur, wodurch ungebührlich zahlreiche Druckfehler und sonstige Unebenheiten stehen geblieben sind. Wäre der verdienstvolle Verfasser willens, das zur Zeit Vorgelegte als eine gedanken- und figurenreiche Skizzenmappe für ein erst später auszuführendes Gemälde gelten zu lassen, so fielen die meisten dieser Einwände hinweg. Es liesse sich dann später leicht umstellen, auslassen, zusammenziehen, die Hauptlinien wirksamer herausarbeiten, alles Nebensächliche aber, das zur Zeit noch zu viel Raum einnimmt, in den Hintergrund verweisen oder ganz ausscheiden, allerdings auch manches andre nachtragen, was man jetzt mit Recht vermißt. Ich beziehe mich hier vor allem auf die kaum angedeutete literarische Auskunft über die frühen Übersetzungen, besonders die der „Räuber“ von 1792/93, von denen den meisten Lesern des Buches nichts direkt zugänglich sein dürfte.

Professor Peterson hat uns als erster ein reiches und wertvolles Neu-land erschlossen, es so zu sagen, vermessen, parzelliert und mit Grenzsteinen, Wegweisern und Richtwegen versehen. Jeder Einsichtige muß ihm für diese ungemein schwierige und ausgedehnte Arbeit, die mit reicher Sachkenntnis, feinem Spürsinn, gesundem Urteil und ansteckendem Enthusiasmus ausgeführt ist, aufrichtig dankbar sein. Was wir ihm wünschen, ist dies: Möge es ihm vergönnt sein, den wichtigen zweiten Teil seines Werkes in Bälde abzuschließen und, schon der Gleichmäßigkeit halber, in ähnlicher Form wie den ersten zum Druck zu befördern; dann aber in Ruhe und Sammlung aus dem weitschichtigen Material die Gesamtschau zu gestalten, die ein so reicher Stoff verdient und nach der er verlangt.

Auch so schon allerdings läßt uns der Verfasser in dieser ersten Hälfte seines Werkes, in der er hie und da voreilend manches aus der Entwicklung im 19. Jahrhundert vorwegnimmt, fühlen und erkennen, welch großen und tiefen, auf Befreiung und Veredlung gerichteten Einfluß Schiller auf die weite slavische Welt Rußlands vom sibirischen Leibeigenen bis zu den Inhabern fürstlicher, ja kaiserlicher Macht ausgeübt haben muß, einen Einfluß, von dem ein Dostojéwsky sagen konnte: „Bei uns wurde Schiller von der russischen Seele aufgesogen, er drückte ihr den Stempel (seines Geistes) auf und bedeutete eine Epoche in der Geschichte unserer Entwicklung.“

Pet

Among New Crofts Texts

MINIMUM STANDARD GERMAN VOCABULARY

Edited by Walter Wadeuhl and B. Q. Morgan for the American Association of Teachers of German.

The official word list in dictionary form with English equivalents and idiomatic phrases, containing 5000 entries, of which 2150 words represent the two-year college minimum requirement. Of these 1000 are starred for one-year college requirement. 90 pages, \$.90

DIE SCHWARZE GALEERE (Raabe)

Edited for Grammar Practice by T. M. Campbell, Northwestern University, and S. G. Flygt, Wesleyan University.

A dramatic story supplies the basis for grammar practice, to teach the mechanics of German. Composition and practice sheets are included. 228 pages, \$1.40

HANNELORE ERLEBT DIE GROSZSTADT (Hohrath)

Edited by E. P. Appelt and Selina Meyer, University of Rochester.

A sparkling story of modern urban life in Germany, which lends itself admirably to reading and conversation in second year classes. 206 pages, \$1.35

1935 Modern Language Catalogue on Request

F. S. CROFTS & CO.

New York

Gratifying
Comments
on

Altes und Neues

By ROBERT O. RÖSELER and ADELAIDE BER

"It was a happy thought to include both new and old stories. Perhaps what pleases me most is the quick grammar review — just what I've wanted. I am thoroughly pleased with the book."

Everett Skillings, Middlebury College

"I think on the whole the selection is excellent."

F. W. Bradley, University of South Carolina

"The grammatical review in ALTES UND NEUES is a particularly attractive feature, and the material in the book is all excellent."

Allan Lake Rice, Princeton University

"I am impressed that this book will prove both interesting and useful."

A. E. Bigge, University of Kentucky

LIST PRICE: \$1.36

Henry Holt
1 Park Ave.
New York

Recent books offered for sale by
G. E. STECHERT & COMPANY

31 East 10th St.

New York City

Bernt, Alois. Die Entstehung unserer Schriftsprache. 394 pp. \$9.25

Blunck, Hans Friedrich. Die grosse Fahrt. Ein Roman v. Seefahrern, Entdeckern, Bauern u. Gottesmännern. 318 pp. \$1.78

Brandenburg, Hans. Schiller. Leben, Gedanken, Bildnisse, 48 pp. \$—35

Casper, Siegfried. Der Dramatiker Hanns Johst. 28 pp. \$—40

Eulenberg, Herbert. Neue Bilder. Von Horaz bis Wagner. Ungek. Volksausgabe. pp. ix-365. \$1.06

Febrius, Hans. Schiller als Kampfgenosse Hitlers. Nationalsozialismus in Schillers Dramen. 2nd ed. 128 pp. \$1.11

Frels, Wilhelm. Deutsche Dichterhandschriften von 1400 bis 1900. Gesamtkatalog d. eigenh. Hss. dt. Dichter i. d. Bibliotheken u. Archiven Deutschlands, Österreichs u. d. Schweiz. pp. xiv-382. \$16.65

Hauptmann, Gerhart. Das Meerwunder. Eine unwahrscheinl. Geschichte. 115 pp. \$1.85

Keller, Paul. Sein zweites Leben. Liebesbriefe. 215 pp. \$1.67

Houben, Heinrich. Goethes Eckermann. Die Lebensgeschichte e. bescheidenen Menschen. 354 pp. \$2.04

Meissinger, Karl A. Helena, Schillers Anteil am Faust. 156 pp. \$2.04

Metzner, Erwin. Die deutschen Vornamen. 132 pp. \$—69

Mueller, Guenther. Deutsches Dichten und Denken vom Mittelalter bis z. Neuzeit. (Dte. Literaturgesch. v. 1270 bis 1700) (Slg. Goeschen) 159 pp. \$—60

Presber, Rudolf. Das Horn von Thurn und Taxis. Roman. 312 pp. \$2.05

Ramlow, Rudolf. Erzähler unserer Zeit. 5 vols. Each vol. \$1.30

I. Paul Alverdes, Richard Billinger, etc. 369 pp.

II. Walter Flex, Gustav Frenssen, etc. 352 pp.

III. Ricarda Huch, Alfred Karrasch, etc. 394 pp.

IV. Felix Riemkasten, Wilhelm Schaefer, etc. 389 pp.

V. Hermann Stegemann, Hermann Stehr, etc. 390 pp.

Robakidse, Grigol. Der Ruf der Goettin. Roman. 216 pp. \$1.78

Saran, Franz. Deutsche Verskunst. Ein Handb. f. Schule, Sprechsaal, Buehne. Unter Mitw. v. P. Habermann und A. Riemann. pp. xiii-425. \$5.92

Schneider, Hermann. Schiller. Werk u. Erbe. 115 pp. \$1.78

Scholz, Wilhelm. Berlin und Bodensee. Erinnerungen e. Jugend. 301 pp. \$2.52

Seidel, Heinrich W. Abend und Morgen. 2 Novellen. 192 pp. \$1.78

Seidel, Ina. Dichter, Volkstum und Sprache. Ausgew. Vorträge u. Aufsätze. 230 pp. \$1.57

Simon, Lili. Verantwortung und Schuld in Goethes Roman. 77 pp. \$1.11

Stifter, Adalbert. Werke. (Volks-Stifter. 3 Bde.) Vols. 1-3. \$4.44

Wolfskehl, Marie-Luise. Die Jesusminne i. d. Lyrik d. deutschen Barock. 182 pp. \$3.15

Address orders to G. E. Stechert & Co., 31 East 10th St., New York

The National Federation of Modern Language Teachers

ANNOUNCES

No. 2 of "The Modern Language Journal Supplementary Series"
"A Basic French Vocabulary"

BY

JAMES B. THARP, Ohio State University
ARTHUR G. BOVÉE, University of Chicago
ALGERNON COLEMAN, University of Chicago
HELEN M. EDDY, University of Iowa High School
RUSSELL P. JAMESON, Oberlin College

(A Committee of the Association of Modern Language Teachers of the
Central West and South)

A pamphlet of about 40 pages. Price, 25 cents, postpaid, payable in advance.

PREVIOUSLY PUBLISHED

"Vocational Opportunities for Foreign Language Students"
"The Modern Language Journal Supplementary Series," No. 1

BY

WILLIAM L. SCHWARTZ, Stanford University
LAWRENCE A. WILKINS, New York City High Schools
ARTHUR G. BOVÉE, University of Chicago

A frank and honest answer to the vocational phase of the question, "What is the
practical value of modern foreign language study?"

Approximately 40 pages. Price, 25 cents, postpaid, payable in advance.

Please remit check or money order made payable to "The Modern Language Journal."

THE MODERN LANGUAGE JOURNAL

1537 West 46th Street

Los Angeles, California

You are cordially invited to join the
**AMERICAN ASSOCIATION OF
TEACHERS OF GERMAN**

and to subscribe to

The GERMAN QUARTERLY

Published by the Association in January,
March, May and November

The dues for membership are \$2.50 a year; this includes the
GERMAN QUARTERLY.

The subscription price for the GERMAN QUARTERLY alone is
\$2.00 a year, single copies 50c; sample copies on request.

Please address all business communications to

GÜNTHER KEIL
BUSINESS MANAGER
Hunter College, Kingsbridge Station
NEW YORK, N. Y.

Sonderausgaben
der
Monatshefte für deutschen Unterricht

Methodik
des
deutschen Sprachunterricht
von Max Griebisch
University of Wisconsin

Preis 30 cts.

Sprachgeschichte
und
Sprachunterricht
von Eduard Prokosh
Yale University

Preis 30 cts.

Zu beziehen durch
Monatshefte für Deutschen Unterricht
University of Wisconsin Madison, Wisconsin

Illustrierte Zeitschriften spiegeln stets das Augenblicksbild eines Landes wider. . .

Die Leipziger Illustrierte Zeitung

die älteste und am vornehmsten ausgestattete deutsche Wochenzeitschrift, erfüllt diese Aufgabe am besten.

Die deutsche Landschaft in umfassender Weise darzustellen, ist Aufgabe der in der regelmässigen Heftreihe erscheinenden "Städtesondernummern". Wir berichteten über:

Bremen, Magdeburg, Stralsund.

Die wirtschaftliche Verflechtung deutscher Industrie zeigen Sondernummern wie:

"Der moderne Kraftverkehr"

"Die Schokolade"

"Der deutsche Schaumwein"

Besondere kulturelle Aufgaben erfüllen Nummern, die Einzelgebieten des deutschen Lebens gewidmet sind:

"Richard Strauss"

"Festspiele in Oberammergau"

"Hindenburg-Gedächtnisnummer"

Prospekte und Probennummern, die Ihnen portofrei übersandt werden, überzeugen Sie von der Richtigkeit unserer Ausführungen.

Illustrierte Zeitung, Verlag J. J. Weber
Leipzig C. 1, Reudnitzerstr. 1—7